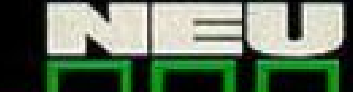
1,90 DM / Band 683

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Verdammten der Nacht

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Die Verdammten der Nacht

John Sinclair Nr. 683

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 06.08.1991

Titelbild von Enrique Parietti

Sinclair Crew

Die Verdammten der Nacht

Vor dem Kino traf Brenda Evans der Schock!

Da sah sie ihren Sohn Mike in der Schlange der Wartenden stehen. Ein völlig normaler Vorgang, nichts Ungewöhnliches.

Für Brenda Evans schon, denn ihr Sohn Mike war bereits seit acht Monaten tot!

Der Film hieß »Night of the living Dead«. Es war Romeros Meisterwerk als farbige Reklame, das von einem bestimmten Publikum stark angenommen worden war, was auch die Schlange vor diesem Kino bewies.

Der »tote« Mike trug hellblaue Jeans, ein violettes Sweat-Shirt, darüber ein graues Jackett. Das Haar hatte er zurückgekämmt. Es war blond, wuchs lang und glänzte durch das Gel ölig.

Als Achtzehnjähriger war er gestorben, jetzt war er ein Jahr älter, und er stand da wie auch die anderen. Er unterhielt sich, er lachte, er nickte oder schüttelte den Kopf und machte alles. Nur eben nicht den Eindruck eines Toten.

Brenda Evans war wie vor den Kopf geschlagen. Sie saß in ihrem kleinen Fiat und wollte um die Ecke fahren, denn dort lag der Supermarkt, wo sie einige Einkäufe tätigen mußte. Das alles hatte sie vergessen. Sie hockte wie auf glühenden Kohlen und konnte den Blick nicht von Mike lassen, der weitergeschoben wurde und ihr jetzt den Rücken zuwandte.

Sie schwitzte. Eine klebrige Furcht wand sich in ihr hoch und erreichte die Kehle, die sie unwillkürlich, mit der rechten Hand umklammerte. Das Herz klopfte rasend. Der Wagen war zu einer Zelle geworden, bei der sich die Wände immer weiter zudrückten.

Das war ein Wahnsinn, das war verrückt. Er konnte nicht mehr leben, sie hatte ihn selbst begraben.

Irgendwo hatte sie einmal gelesen, daß es von einem jeden Menschen auf der Welt noch einen Doppelgänger geben sollte. Doch einen Doppelgänger mit einer derartigen Ähnlichkeit, das war unbegreiflich.

Aber auch zum Fürchten…

Sie überlegte, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können. Diese plötzliche Erkenntnis war auf sie hereingestürzt wie ein gewaltiger Schwall. Es wäre leicht gewesen, einfach auszusteigen und zu Mike hinzulaufen, das wiederum schaffte sie auch nicht.

Mike stand noch immer in der Schlange.

Jetzt drehte er sich um.

Brenda schaute ihn an. Direkt gegen sein Gesicht richtete sie ihren Blick. Und auch er mußte in den Wagen sehen können, denn der Fiat besaß keine getönten Scheiben.

Was tat er?

Er tat nichts.

Es war aber sein Gesicht, doch der Ausdruck darin zeigte eine Gleichgültigkeit, mit der jemand einen Fremden anschaute. Brenda war ihm gleichgültig geworden.

Seine Mutter…

Unsinn, du bist verrückt, du…

Er wandte sich wieder ab. Vor ihm stand ein Mädchen, das sich

zurücklehnte, während er beide Hände auf die Schultern der jungen Dame legte. Beide lachten.

Brenda glaubte sogar, das Lachen bis in den Wagen zu hören. Tatsächlich waren es andere Geräusche. Sie versperrte den Weg. Hinter ihr stand eine Schlange aus Fahrzeugen, andere schoben sich an ihr vorbei. Die Fahrer zeigten ihr einen Vogel. Einer streckte sogar seinen Mittelfinger in die Höhe.

Fast alle hupten.

Ein Gesicht erschien an der rechten Seite. Jemand klopfte, öffnete die Tür.

Das verschwitzte Gesicht eines Mannes starrte sie an. »Was ist los? Haben Sie Probleme?«

»Ja, ich… nein …«

»Verdammt noch mal, was ist denn? Entscheiden Sie sich. Ja oder nein?«

»Mein Sohn, verstehen Sie… ich …« Brenda schaute in das Gesicht des Mannes, entschuldigte sich und sagte dann: »Es ist schon okay, Mister, ich werde fahren.«

»Aber flott, Madam.«

Beim Anblick ihres »Sohnes« hatte sie den Motor vor Schreck abgewürgt. Sie drehte den Zündschlüssel, als der Mann zurücktrat. Er hämmerte die Tür wieder zu und verschwand kopfschüttelnd.

Brenda startete. Sie fuhr wie im Traum. Zum Glück kannte sie die Umgebung, hier war ihr nichts fremd. Ihre Gedanken strömten immer schneller, schufen Bilder, die schlimm waren, beinahe wie Alpträume.

Sie sah sich auf dem Friedhof, schaute in die blassen Gesichter der anderen Trauergäste, sah das Nichtbegreifen in den Augen der Menschen über den frühen Tod ihres Sohnes. Sie hörte die gemurmelten Kondolationen, die alle von dem Unfaßbaren sprachen, was Mike widerfahren war. Ein Unglück war es gewesen, ein verdammtes Unglück. Er hatte es nicht überleben können, es war das Grauen an sich gewesen, ein Verkehrsunfall, wie er jeden Tag vorkam.

Die Bilder der Erinnerung verblaßten. Grelleres Licht schob sich in ihr Sichtfeld. Selbst am Tage war die Reklame des Supermarkts eingeschaltet. Er war neu. Eine amerikanische Kette startete hier in London ein Pilotobjekt und hatte auch genügend Parkraum für die Kunden geschaffen.

Brenda fuhr wie im Traum in eine Lücke. Sie stellte den Motor aus und blieb sitzen. Ihre Hände sanken nach unten, bis die Handflächen auf den Oberschenkeln liegenblieben.

Sie starrte durch die Scheibe und gleichzeitig ins Leere. Was um sie herum geschah, bekam die Frau nicht mit. Sie sah nicht die Menschen, die mit Tüten oder prallgefüllten Einkaufswagen zu ihren Fahrzeugen hasteten.

Das Normale wurde zur Farce, das Unnormale nahm bei ihr Gestalt an. Sie hatte ihren Sohn gesehen.

Es war Mike gewesen. Für sie gab es keinen Zweifel. Aber Mike Evans war tot. Verdammt noch mal, er war tot! Sie hatte ihn selbst zu Grabe getragen.

Brenda preßte beide Hände gegen ihr Gesicht, so erschüttert war sie. Jetzt mußte sie weinen. Es tat vielleicht gut, wenn sie den Tränen freien Lauf ließ.

Die Zeit war unwichtig geworden. Hin und wieder schaute jemand in ihren Wagen. Keiner kümmerte sich um die verzweifelte Frau, die irgendwann den Kopf hob und ein Taschentuch hervorzog, um ihre Tränen zu trocknen. Das Gesicht war geschwollen. Unter den Augen zeichneten sich rote Flecke ab. Sie mußte sich einige Male die Nase putzen. Die Scheiben waren inzwischen von innen beschlagen. Sie kam sich vor, als würde sie in einem nebligen Käfig sitzen.

Dann schaute sie hoch.

Im Innenspiegel zeichnete sich ihr Gesicht ab. Brenda erschrak über sich selbst. Sie sah aus wie eine gebrochene Frau. Aber das wollte sie nicht sein. Mein Gott, sie war eine Person, die mitten im Leben stand, die einen guten Beruf hatte, anerkannt wurde und im letzten Jahr die Leiter der Karriere sogar nach oben geklettert war, denn den Schmerz über den Tod ihres Sohnes hatte sie durch Arbeit kompensiert. Sie hatte es gelernt, ihre Ellenbogen einzusetzen, doch heute war alles zusammengebrochen wie ein Kartenhaus.

Das Image hielt nicht mehr, ihr Selbstbewußtsein war zerstört, die alten Wunden rissen wieder auf.

Automatisch öffnete sie ihre Handtasche, wo sie einige Schminkutensilien fand.

Brenda puderte ihre Nase, sie wischte die dunklen Flecken des zerlaufenen Augenbrauenstiftes ab, legte etwas Rouge auf und zwang sich dazu, klar und nüchtern zu denken.

Es fiel ihr sehr schwer, aber sie ballte die Hände zu Fäusten, spürte die Fingernägel im Fleisch, zählte langsam bis zehn und glaubte dann, den normalen Tagesablauf fortsetzen zu können.

Sie stieg aus.

Plötzlich war ihr kalt, obwohl über London ein wunderschöner Frühlingstag lag. Es war beinahe zu warm für März. Viele Menschen saßen bereits im Freien in der Sonne und gaben sich der ersten Wärme hin.

Brenda setzte ihre dunkle Brille auf, bevor sie den Supermarkt betrat. Sie war Ende Dreißig und eine sehr attraktive Frau. Mike hatte sie schon sehr früh bekommen. Ihre Ehe war allerdings nach drei Jahren geschieden worden. Sie und ihr Mann hatten einfach nicht zusammengepaßt. Ein Irrtum, der aber ausgebügelt werden konnte.

Der Supermarkt begrüßte die Kunden mit bunten Reklameflächen und Musik, die nie störend war, aber zum Kauf anreizen sollte, wie Psychologen angeblich festgestellt hatten.

Brenda Evans tat alles automatisch. Sie nahm den Wagen, durchbrach die Abtrennung aus Gummilaschen, schob den Wagen wie im Traum vor. Manchmal strich sie dabei durch ihre gewaltige rote Haarfülle.

Vor der Entdeckung hatte sie noch gewußt, was sie einkaufen wollte. Damit kam sie jetzt nicht zurecht. Sie schob den Wagen vor sich her, schaute gegen die gefüllten Regale, und die dort ausgestellten Waren verschwammen vor ihren Augen.

Wahllos griff sie zu.

Nahm hier ein Paket, dort eine Dose, mal eine Flasche, packte Käse ein, Wurst, auch etwas zu trinken.

Sie kaufte und wußte nicht einmal, ob sie es auch gebrauchen konnte. Es gab mehrere Kassen. Vor keiner brauchte sie lange zu warten. Die Kassiererinnen arbeiteten wie Automaten. Sie trugen eine freundliche hellblaue Kleidung. Selbst ihr Lächeln wirkte, als hätten sie es kurzerhand eingeknipst.

Brenda bezahlte die Rechnung, wurde freundlich verabschiedet.

Ein Lehrling packte ihr die Waren ein und erkundigte sich, ob er die schwere Tüte zum Wagen tragen sollte.

»Ja bitte.«

»Welcher Madam?«

»Ich sage Ihnen Bescheid. Warten Sie, ich gehe vor.« Brenda lauschte dem Klang der Stimme nach. Sie hörte sich normal an, kam ihr trotzdem fremd vor, denn sie kratzte irgendwo im Hals.

Der Lehrling ging hinter ihr her. Sie hatte eine Lücke ungefähr in der Mitte des Parkplatzes gefunden.

Der Wagen besaß eine Heckklappe, die sie öffnete. Der Lehrling stellte ihr die Tüte hinein, bekam ein Trinkgeld und verschwand mit eiligen Schritten, um sich einen nächsten Kunden zu angeln.

Brenda Evans hielt den Autoschlüssel in der Hand. Sie war nachdenklich geworden. Eigentlich hätte sie jetzt einsteigen und wegfahren können, aber da war etwas, das sie daran hinderte. Sie wußte selbst nicht, warum sie stehenblieb und nachdachte.

Es mußte mit Mike zusammenhängen.

Sein Anblick, das Einkaufen, das Kino…

Sie schaute auf die Uhr.

Brenda wußte nicht genau, wie lange der Film dauerte. Länger als zwei Stunden auf keinen Fall. Zudem lag das Kino direkt um die Ecke, einen Katzensprung nur.

Der Wagen stand hier gut. Sie konnte hingehen und vor dem Kino warten, bis die Zuschauer herauskamen.

Auch Mike…

Sie schluckte. Ihr Mund fühlte sich an, als wäre er mit Wüstensand gefüllt. Über ihre Arme rieselte es. Allein der Gedanke daran, ihrem toten Sohn ohne trennende Wände gegenüberzustehen, bereitete ihr starkes Unbehagen.

Aber da mußte sie durch. Sie wollte es einfach genau wissen. Zielstrebigkeit hatte man sie in den letzten Monaten auf einigen Kursen gelehrt. Ohne sie war man verloren, kam man nicht weiter.

Und deshalb ging sie los.

Ihre Absätze klapperten über den Boden. Sie kam sich vor, als würde sie durch eine Welt voller Nebel laufen. Irgend etwas war einfach anders geworden. Sie nahm die Geräusche nicht mehr so klar und deutlich wahr. Um sie herum befanden sich Schleier, die vieles dämpften. Brenda kam erst wieder zu sich, als sie eine der Glastüren des Kino-Foyers nach innen gestoßen hatte und sich in einem halbrunden Raum wiederfand, der mit Teppichboden belegt war.

Drei Kinos waren in diesem Center untergebracht. Das Foyer unterteilte sich in zwei Hälften. Die eine wurde von einer Verkaufsfläche eingenommen.

Hinter dem Tresen befand sich die Kasse. In einem Regal standen die Tüten mit den Süßigkeiten und mit Knabbergebäck. Eine große Popcornmaschine verströmte einen muffigen Geruch.

Rechts daneben sah sie die Kasse. Hinter ihr saß ein Mann mit blondem Oberlippenbart. Zwei Pärchen hockten im Hintergrund an runden Tischen. Andere schauten sich die Bilder an.

Der Film lief im Kino 1.

Brenda stellte sich vor die Kasse und räusperte sich. Der Mann dahinter hob den Blick.

»Bitte, wann ist der Film in Kino zu Ende?«

»In einer Viertelstunde.«

»Danke.«

»Sie können jetzt schon Karten für die nächste Vorstellung kaufen, Madam.«

»Nein, das möchte ich nicht.«

Der Mann hinter der Kasse lehnte sich zurück und grinste. »Kann ich verstehen, ist auch ein Schocker. Können Sie sich vorstellen, daß Menschen aus den Gräbern kriechen und zurückkommen? Einige sind sogar halb verwest, andere haben Köpfe, die sehen aus, als hätte jemand in einen Teig geblasen. Ich sage Ihnen was, Madam, das ist ein…«

Bei jedem Wort war Brenda einen Schritt zurückgewichen und immer bleicher geworden. In ihre Augen trat ein Ausdruck der Panik.

»Hören Sie auf, verdammt. Hören Sie mit Ihrem Gerede auf. Ich… ich kann es einfach nicht mehr hören …«

Der Mann lachte. »Was ist denn? Sie…«

Brenda Evans hörte nicht mehr, was er sagte. Sie hatte das Foyer fluchtartig verlassen. Vor dem Kino lehnte sie ihren Rücken gegen eine imitierte Goldsäule.

Es war Wahnsinn, es war verrückt. Wie konnte dieser Kerl nur so etwas sagen? Ausgerechnet ihr, die sie ihren toten Sohn gesehen hatte.

Zombies – lebende Tote – eine Rückkehr aus dem Grab, halbverwest oder teigig.

Wie konnte er nur!

Sie merkte, daß ihr Magen revoltierte. Wie eine bizarre Figur sah sie ihren Sohn tot im Sarg liegen. Er hatte nach dem Unfall zu einem Leichenkosmetiker gemußt, weil er einfach so schlimm aussah.

Das war alles verrückt, das überstieg ihr Fassungsvermögen, das konnte sie nicht mehr nachvollziehen.

Das Bild verwischte. Die Realität tauchte wieder auf. Sie sah die Straße, die Häuser auf der anderen Seite, dazwischen die fahrenden Wagen. Das alles stimmte, das konnte sie greifen und fühlen, aber keine lebenden Toten.

Brenda mußte sich wieder fangen. Der Film war bald beendet. Sie überlegte, wo sie warten sollte.

Im Foyer oder hier draußen. Sie entschied sich dafür, im Foyer zu warten. Dort war ein menschengroßes Reklameschild aufgestellt worden, hinter dem sie sich verstecken konnte.

Ihre Knie zitterten, als sie sich auf den Rückweg machte. Sie dachte an den Mann an der Kasse, der mit ihrem Entsetzen Scherz treiben würde. Sie verspürte den Drang nach einer Zigarette, aber sie hatte das Rauchen vor einigen Wochen aufgegeben.

Wie eine Schlafwandlerin schritt sie den Weg zurück.

Die Angst bohrte. Sehr langsam drückte sie die Glastür auf. Rechts lag die Kasse. Eine Frau saß dahinter. Sie schaute Brenda aus trüben Augen an.

Aufatmen, keine Bemerkungen mehr, jetzt das letzte Warten. Sie ging einfach weiter, hielt den Kopf gesenkt. Ihr heller Staubmantel stand offen. Darunter trug sie eine helle Hose und einen schwarzen Pullover mit gelben Schmetterlingen der unterschiedlichsten Größen.

Neben der Reklametafel blieb sie stehen. Eine kurze Drehung, dann konnte sie den Blick auf die Kinotür richten, ohne selbst sofort gesehen zu werden.

Für die folgende Vorstellung wurden bereits die Karten verkauft.

Allmählich füllte sich das Foyer. Auch draußen hatte sich eine erste Schlange gebildet.

Der Mann von der Kasse verkaufte jetzt Popcorn, Knabbergebäck und Getränke. Er hatte soviel zu tun, daß ihm Brenda Evans nicht einmal auffiel.

Sie schaute auf die Uhr.

Eigentlich mußte jetzt Schluß sein.

Kaum hatte sie sich mit dem Gedanken beschäftigt, da schwang die Kinotür nach draußen.

Die ersten Zuschauer verließen den Raum. Brenda spürte die Erregung. Der Schweiß klebte auf den Handflächen. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können.

Andere rückten gegen sie vor, weil sie für die Kinogänger Platz schaffen wollten.

Brenda befürchtete, eingeklemmt zu werden. Mit einigen hastig gemurmelten Entschuldigungen verschaffte sie sich freie Bahn. Fast in Höhe des Popcorn-Automaten blieb sie stehen, wo sie auch der Schlag traf.

Da kam ihr Sohn!

Er lächelte sogar, aber er war zu weit weg. Zwischen ihm und seiner Mutter wogten die Menschen.

Sie wollte zu ihm.

Brenda holte Luft, um seinen Namen zu rufen. Schon im Ansatz blieb er in der Kehle stecken.

Es war ihr nicht möglich. Etwas drückte ihren Willen zusammen.

Und Mike sah sie nicht. Wie auch die anderen, so wandte er sich nach rechts, um im Strom der Besucher das Foyer zu verlassen.

Dann war er weg.

Das wollte sie nicht. Wenn Brenda sich auch nicht traute, ihn anzusprechen, sie mußte ihn einfach aus der Nähe sehen und anfassen können, damit sie fühlte, daß er aus Fleisch und Blut war.

Sie bahnte sich den Weg. Ziemlich rücksichtslos, hörte Proteste, entschuldigte sich, holte aber auf und atmete tief durch, als sie das warme Foyer verlassen hatte.

Mike ging vor ihr. Sie sah seinen Rücken und erkannte auch seine typischen Bewegungen.

Das mußte er nicht nur sein, das war er auch! Verflucht, das war ihr Sohn Mike.

Sie beeilte sich jetzt. Aus ihrem Mund drangen die keuchenden Atemzüge, die einen Namen formulierten.

»Mike!« rief sie jetzt. »Mike, du…«

Viel zu leise hatte sie gesprochen, viel zu leise. Um sie herum verteilte sich ein Stimmengewirr. Die Zuschauer sprachen über den Film. Manche waren noch immer bleich. Und nicht nur die weiblichen, auch die Männer schauten komisch.

Sie erreichte Mike. War nur noch einen Schritt hinter ihm. Ja, sie würde ihn…

Jetzt schaute sie ihn an. Sie wollte ihn aus der Nähe sehen, denn ihr Mike besaß ein untrügliches Zeichen, an dem sie ihn erkennen konnte.

Ein Mal…

Mitten auf der Stirn wuchs die Narbe. Sie sah aus wie ein kleiner Balken.

Brenda überholte ihn, flatterte an ihm vorbei. Die Besucher hatten die Straße erreicht, sie verteilten sich jetzt. Dicht hinter ihr gingen drei Personen.

Ein blonder Mann wurde von einer jüngeren und einer älteren Frau begleitet. Besonders die ältere Person war von dem Film angetan. Sie lobte ihn in den höchsten Tönen und redete davon, wie echt doch alles gewesen war.

Das nahm Brenda Evans nur am Rande auf. Mike war wichtiger, viel wichtiger, und natürlich die Narbe.

Sie drehte sich um.

Nur sein Gesicht sah sie, nur sein Gesicht. Es bewegte sich, weil auch er sich bewegte. Die grauen Augen, das etwas zu runde Kinn, die leicht gebogene Nase, darüber die Stirn. Ziemlich breit, dann die blonden Haare, die jetzt glänzten.

Und die Narbe!

Sie war vorhanden. Der Balken war deutlich zu sehen. Viel intensiver als sonst.

Er stach ab.

Mike war – war ihr Mike!

Plötzlich erfaßte sie der Strudel. Brenda merkte noch, wie ihre Beine nachgaben, dann nichts mehr.

Sie war in Ohnmacht gefallen!

***

Ich hielt die Frau fest und wußte so recht nicht, was ich machen sollte. Sie war mir buchstäblich entgegengekippt. In einem Reflex hatte ich zugegriffen.

Um uns herum standen die Kinobesucher, sie schauten uns an, vor allen Dingen mich, und das etwas hilflose Lächeln auf meinem Gesicht wirkte verzerrt.

»Zieh sie doch zur Seite, John!« fuhr mich Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, an. »Wir stehen hier im Weg.«

Da hatte sie recht. Ich wollte die fremde Frau mit dem wallenden Rothaar nicht über den Boden schleifen, was auch Jane Collins erkannte. Sie war mir behilflich und hob die Beine an.

Die anderen Kinobesucher schauten nur zu. Neben dem Kino befand sich ein schmaler Eingang. Er führte in eine Passage hinein, wo sich zahlreiche kleine Läden verteilten.

Hier fühlten wir uns sicherer.

»Auch wenn ihr mich für altmodisch haltet«, sagte Lady Sarah, »aber das hier habe ich immer bei mir.« Sie hatte ihre Tasche geöffnet und

holte ein kleines Riechfläschchen hervor, schraubte die Öffnung auf und wedelte mit der Flasche vor der Nase der fremden Frau herum.

Sie war toll angezogen. Die Horror-Oma, die ja keinen Gruselfilm ausließ und mich sowie Jane Collins zu einem Kinobesuch überredet hatte, wollte den Frühling locken und ihm gleichzeitig Tribut zollen.

Denn sie trug auf dem Kopf einen blauen Strohhut, von dem einige künstliche Blumen abstanden. Im Kino hatte sie den Hut abgenommen, um andere Zuschauer nicht zu stören.

Wir hatten die fremde Frau auf die Beine gestellt und hielten sie beide fest.

Das alte Riechfläschchen tat seine Pflicht. Die Wirkung war nicht zu übersehen. Die Frau mit der blassen Haut bewegte ihre Augenwimpern. Sie zitterte wie Schmetterlingsflügel.

Plötzlich schaute sie uns an.

Es mußte für sie schlimm sein, in fremde Gesichter zu sehen, denn in ihren Augen zeichnete sich der Schrecken ab. Der Schock, die Angst, zudem konnte sie einfach nicht wissen, wo sie sich überhaupt befand, und Lady Sarah übernahm die Angelegenheit.

»Sie brauchen sich auf keinen Fall zu ängstigen, Madam. Bei uns sind Sie sicher.«

Die Frau bewegte ihre Lippen, die ebenfalls sehr blaß aussahen.

»Ja, ja, aber…«

»Sollen wir einen Arzt holen?«

»Einen Arzt?« Sie schien nachzudenken. »Nein, wer braucht hier einen Arzt, bitte schön?«

Sarah Goldwyn lächelte. »Sie sind schließlich ohnmächtig geworden, Madam. Wir haben Sie aufgefangen und hierhergebracht. Der Film ist eben nicht für jede…«

»Ich war nicht im Kino.«

Sarah schluckte. »Oh, das wußte ich nicht.«

Brenda Evans richtete sich so auf, daß sie von allein stehen konnte.

Noch immer blaß im Gesicht starrte sie zu Boden. Ich wurde den Eindruck nicht los, daß sie an einem schweren Problem zu tragen hatte, und auch Jane Collins dachte ähnlich, das las ich in ihrem Blick. Dennoch sagten wir nichts und überließen Sarah das Terrain.

Sie war auf derartige Dinge spezialisiert.

»Ich will mich nicht in Ihre privaten Angelegenheiten mischen, aber sind Sie gesundheitlich nicht auf der Höhe?«

»Doch, doch, ich bin okay.«

Lady Sarah ließ nicht locker. »Aber Sie wurden ohnmächtig, Madam. Es kam schlagartig über Sie.«

»Ja«, murmelte sie, »ich weiß.« Der Blick war nicht mehr so fremd und nach innen gekehrt. Allmählich kehrte auch das Blut in ihr Gesicht zurück und damit die Erinnerung. »Es war ja so furchtbar,

denn ich… ich habe meinen Sohn gesehen.«

Obwohl sich keiner von uns einen Reim auf diese Worte machen konnte und sie etwas lächerlich klangen oder unbegreiflich, verzogen wir keine Miene.

»Wie heißen Sie?« fragte ich.

»Brenda Evans.«

»Okay, Mrs. Evans«, jetzt übernahm Jane das Wort. »Sie haben also Ihren Sohn gesehen und sind bei seinem Anblick ohnmächtig geworden. Liege ich da richtig?«

»Ja.«

»Entschuldigen Sie, wenn ich so direkt bin. Mir ist es allerdings unbegreiflich, daß man beim Anblick des eigenen Sohnes ohnmächtig werden kann.«

»Das stimmt schon.« Brenda hatte den Kopf gedreht und schaute durch eine Lücke zwischen uns gegen eine Schaufensterscheibe, als könnte diese ihr die Erinnerung wieder zurückgeben, doch hinter der Scheibe standen nur Gegenstande für den Haushalt.

»Aber…«

Sie nickte, hob die Schultern. »Eigentlich ist alles normal, wenn man seinen eigenen Sohn sieht. Aber nicht, wenn man ihn vor fast einem Jahr begraben hat!«

Das war ein Schlag!

Wir schauten uns an.

Unglaube stahl sich in unsere Blicke. Lady Sarah schüttelte den Kopf, Jane hob die Schultern. Sollte Brenda Evans sich doch den Film angeschaut und ihn nicht verkraftet haben? Hatte er ihr gewisse Halluzinationen eingepflanzt? Anders konnte ich mir ihre Reaktion nicht vorstellen.

Sie atmete schnaufend. »Ich sah meinen toten Sohn. Zweimal sogar. Zuerst stand er vor dem Kino, dann löste er eine Karte. Ich kaufte inzwischen im nahen Supermarkt ein! Als ich fertig war, wollte ich mich davon überzeugen, daß er es wirklich gewesen ist und wartete im Foyer, bis der Film zu Ende war.«

»Und dann sahen Sie ihn?«

»Ja, es war Mike. Aus allernächster Nähe habe ich in sein Gesicht schauen können. Mike besitzt ein untrügliches Zeichen. Auf seiner Stirn malt sich eine balkenförmige Narbe ab. Die habe ich in seinem Gesicht erkannt. Sie war nicht zu übersehen, da können Sie sagen, was Sie wollen. Es war mein verstorbener Sohn.«

»Nein, wir sagen auch nichts«, murmelte Jane. »Könnte es trotzdem sein, daß Sie sich getäuscht haben?«

»Bestimmt nicht.«

»Wissen Sie, Brenda, es gibt oft Ähnlichkeiten zwischen zwei Menschen, die wirklich frappierend sind. Daran sollten Sie auch

denken. Manchmal meint man, jemand zu sehen. Man geht auf ihn zu, man will ihn begrüßen und muß feststellen, daß er nicht derjenige ist, für den man ihn anfangs gehalten hat.«

»Ich weiß.«

»Könnten wir uns dann auf eine derartige Erklärung einigen?«

Brenda Evans war dagegen. »Die Narbe auf seiner Stirn. Ich habe sie sehr deutlich gesehen. Sie ist zudem dunkler als die übrige Haut.«

»Hat er mit Ihnen gesprochen?« fragte ich.

»Nein.«

»Was tat er dann?«

»Nichts, überhaupt nichts. Er… er … ich weiß nicht einmal, ob er mich gesehen hat. Aber er muß mich gesehen haben. Ich war sehr dicht bei ihm, und doch hat er nicht reagiert. Ich komme darüber kaum hinweg, wenn Sie verstehen.«

»Ja, der Schock.«

»Können wir denn etwas für Sie tun?« erkundigte sich Jane. »Sagen Sie es ruhig. Sollen wir bei Ihnen bleiben, wenn Sie Furcht davor haben, allein nach Hause zu gehen.«

Zum erstenmal lächelte sie. »Sorry, Sie halten mich sicherlich für eine überdrehte, hysterische Person, aber das stimmt nicht. Was ich Ihnen gesagt habe, entspricht den Tatsachen. Und tun können Sie für mich nichts. Ich habe Sie schon lange genug aufgehalten und mich nicht einmal bei Ihnen allen bedankt!«

»Wofür?« fragte Sarah.

»Nun, Sie haben mich…«

»Es war Zufall. Das hätte jeder getan. Wären wir schon vorher informiert gewesen, hätten wir den jungen Mann sicherlich angesprochen. So aber müssen wir…«

»Nein, das ist nicht Ihr Problem, sondern das meinige.« Sie strich durch ihr Gesicht. »Es ist ja auch kaum glaubhaft, was ich Ihnen erzählte. Ich werde damit schon fertig.«

»Haben Sie Mike sehr geliebt?« fragte Jane.

»Ja, ich zog ihn praktisch allein groß. Er starb bei einem Unfall. Ein Lastwagen erwischte ihn. Zwar trug er einen Helm, aber das hat leider nichts genutzt. Er saß vielleicht auch zu locker. Wer kann das alles wissen…?«

»Das ist Ihnen heute zum erstenmal passiert?« hakte ich nach.

»Sicher, Mister. Es hängt auch nicht mit diesem schrecklichen Film zusammen. Es kam urplötzlich über mich. Das war wie ein Schock. Ich fühlte mich, als hätte man mich in zwei Teile zerrissen. Grauenhaft, so etwas. Ich habe auch nie daran gedacht oder nie davon geträumt, daß mir Mike als Toter über den Weg laufen könnte. So etwas ist ja Irrsinn, das ist wahnwitzig. Und trotzdem ist es passiert. Ich kann das selbst alles nicht begreifen. Es kommt mir vor wie…«

Ihr fehlten die Worte. Mit einem Taschentuchzipfel tupfte sie die Tränenspuren aus ihren Augen. »Aber ich will Sie nicht weiter mit meinen Problemen belästigen. Möglicherweise habe ich mir auch etwas eingebildet und bin überarbeitet. Wissen Sie, in dieser Welt ist ja alles möglich.«

Jane öffnete ihre Handtasche. »Ich möchte mich nicht aufdrängen, Mrs. Evans, aber ich gebe Ihnen meine Karte. Sollten die Probleme größer werden, rufen Sie mich an.«

Die Frau mit der wallenden Mähne und dem bleichen Gesicht nahm die Karte zitternd entgegen. In ihre vollen Lippen war wieder das Blut zurückgekehrt, sie zwinkerte mit den Augen, sie schluckte, was ich an ihren Halsbewegungen erkennen konnte, dann bedankte sie sich mit einer nahezu artigen Stimme.

Plötzlich erschrak sie, denn sie hatte den Text auf der Karte genauer gelesen. »Was sind Sie?«

»Detektivin.«

»Auch das noch.«

»Wieso?« fragte Jane lachend.

»Ach nichts. War nicht so gemeint. Entschuldigen Sie. Ich habe noch nie in meinem Leben etwas mit einer Privatdetektivin zu tun gehabt. Ich dachte immer, das gäbe es nur im Film oder in Krimis.«

»Wie Sie sehen nicht, Brenda. Wenn ich auch Ihre Karte haben könnte, falls zur Hand, wäre ich Ihnen sehr verbunden.«

»Natürlich, Pardon…« Sie holte eine Visitenkarte aus ihrer Geldbörse. Ich konnte einen schnellen Blick darauf erhaschen. Brenda arbeitete als Verkaufsberaterin in einem Möbelgeschäft, das sich auf den Verkauf von Designerstücken spezialisiert hatte.

»Auch ein interessanter Beruf«, sagte Jane.

»Man gewöhnt sich daran.«

»Wir können Sie auch nach Hause bringen«, sagte Sarah Goldwyn.

»Es ist vielleicht besser, wenn Sie in Ihrem Zustand nicht selbst fahren.«

»Danke.« Brenda lächelte. »Ich danke Ihnen sehr. Doch Sie haben schon genug für mich getan!« Sie strich durch ihr Haar. »Vielleicht habe ich mir das tatsächlich nur alles eingebildet. So etwas soll es ja wohl geben, daß Menschen plötzlich von einem auf den anderen Tag durchdrehen.«

Lady Sarah faßte nach ihrer Hand. »Versprechen Sie uns, daß Sie bei Miß Collins anrufen, falls Ihnen noch einmal das gleiche passiert? Versprechen Sie es?«

Unter dem zwingenden Blick der Horror-Oma blieb ihr nichts anderes übrig, als zu nicken. »Ja«, flüsterte sie dann. »Ja, ich verspreche es Ihnen.«

»Dann ist es gut.«

Brenda Evans gab jedem von uns die Hand. Ihre Haut war kalt und gleichzeitig verschwitzt. Sie bedankte sich noch einmal und ging.

Wir schauten ihr nach, bis sie die Einfahrt verlassen hatte. Eigentlich hatten wir vorgehabt, noch ein Glas zu trinken und auch etwas zu essen, aber keiner von uns verspürte so die rechte Lust. Zu sehr hatten uns die Berichte der Brenda Evans geprägt.

Sarah Goldwyn sprach mich direkt an und spielte dabei mit ihren vier Ketten, die sie um den Hals gehängt hatte. »Nun, Geisterjäger John Sinclair, was sagst du dazu?«

Ich verzog die Lippen. »Soll ich mit Goethe antworten?«

»Bitte nicht. Das von dem armen Tor, der so ist wie zuvor, kennen wir schon.«

»So ähnlich ist es mir aber.«

»Und mir auch«, bestätigte Jane.

»Glauben oder nicht? Das ist hier die Frage.« Sarah Goldwyn legte ihre Stirn in Falten und strich mit den Fingerkuppen darüber hinweg. »Das ist alles nicht einfach. Es könnte ja sein, braucht aber nicht. Einbildung, Halluzination, gerade in Verbindung mit dem Horror-Film. Was läuft hier ab?« Sie gab sich selbst eine Antwort.

»Andererseits haben wir selbst erlebt, daß diese lebenden Toten, die Zombies, existieren. Daß es nicht allein nur Hirngespinste sind. Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken.«

»Sie muß ihren Sohn sehr geliebt haben«, meinte Jane.

»Das stimmt.«

Wir verließen die Einfahrt. Ich schaute gegen die fahrenden Autos und nahm das Thema wieder auf. »So sehr geliebt, daß sie alles andere um sich herum vergessen hat? Daß die Realität plötzlich sekundär geworden ist? Daß das Bild ihres Sohnes derart in ihr eingepflanzt worden ist, daß sie es nicht vergessen konnte. Es treibt immer wieder hoch. Sie ist eine alleinerziehende Mutter gewesen. Ihr Sohn war tot, aber er war auch gleichzeitig bei ihr.«

»Meinst du als Erinnerung?« fragte Jane.

»Ja. Du, Jane, mußtest begreifen, was ich damit gemeint habe. Du warst selbst mal eine Hexe, du weißt, welche Welten es noch gibt, außer der unsrigen. Ich meine, daß wir Brenda Evans Unrecht tun, wenn wir ihre Erklärungen einfach nicht ernst nehmen.«

»Sie hat also einen Toten gesehen, deiner Ansicht nach!« faßte Lady Sarah zusammen.

»Möglich.«

Die Horror-Oma bekam eine Gänsehaut, obwohl sie eine etwas lockere Bemerkung von sich gab. »Hoffentlich macht dieses Beispiel keine Schule«, sagte sie.

»Nun hör aber auf!«

»Was willst du, John? Vielleicht ist dieser Mike tatsächlich ein

Zombie, und er ist nicht allein. Vielleicht hat sich London wieder für lebende Tote geöffnet? Weißt du es?«

»Nein, Sarah. Ich will es auch nicht wissen.«

»Du streikst?«

»Ja, innerlich.«

Jane Collins wollte unseren kleinen Streit schlichten. »So kommen wir doch nicht weiter. Wir wissen nicht einmal, ob es ein Fall ist. Geben wir Brenda Evans die Chance. Wenn sie anruft, wenn sie noch mal dieses Erlebnis hat, sollten wir weitersehen. Ist das ein Vorschlag?«

Ich lächelte sie an. »Du bist wie immer top, meine Dame.«

»Hör auf. Nur nicht soviel Dickes.« Sie räusperte sich. »Es ist so herrlich hell heute. Ich könnte mich noch in einen Pub setzen und etwas zu mir nehmen.«

»Ich auch«, sagte Lady Sarah.

»Dann schließe ich mich an.«

Wir fanden ein kleines Bistro, in dem es frische Baguettes gab. Belegt mit Schinken, Käse und als Garnitur frische Kräuter darüber. Da Jane an diesem Tag fuhr, bestellte ich mir einen kräftigen französischen Landwein. Danach trank ich noch ein herrliches Pils. Die anderen Gäste waren guter Laune. Das wunderschöne Frühlingswetter ließ keinen unbeeindruckt.

Doch – eine Ausnahme gab es.

Das waren wir. Eine richtige Stimmung oder eine normale Unterhaltung wollte nicht aufkommen.

Brenda Evans und ihr angeblich toter Sohn Mike spukten zu sehr durch unsere Gedanken…

***

Und er war es doch! dachte Brenda. Er ist nicht tot. Nein, er ist nicht tot. Mike lebt. So kann man sich einfach nicht irren. Mein Sohn ist noch am Leben.

Sie stand neben ihrem Wagen, schaute gegen die Sonne und merkte kaum, wie Tränen aus den Augen liefen und nasse Spuren auf den Wangen hinterließen.

Es war ihre vertraute Umgebung, ihre normale Welt. Trotzdem kam sie ihr fremd vor.

Fremd und kalt…

Die Sonne schien, aber sie fröstelte. Die Kälte kam von innen, der Magen strahlte sie ab, sie drückte sich hoch und schien sich wie ein Reif auf ihre Lippen zu legen.

Sie bohrte…

Wieder wurden ihre Knie weich, Schatten entstanden vor ihren Augen. Der Wagen stand zum Glück neben ihr. An seinem Dach

konnte sie sich abstützen. Die zweite Ohnmacht erreichte Brenda nicht. Es gelang ihr, sich wieder rasch zu fangen, und sie öffnete den Mund, um einige Male tief durchzuatmen.

Die Sonnenbrille lag im Wagen. Sie öffnete die Tür, senkte sich hinter das Lenkrad und hoffte, daß noch kein Lebensmittel hinter ihr verdorben war, denn die Sonne hatte den Fiat aufgeheizt.

Ein dreitüriger Stadtflitzer, mit dem sie auch in kleine Parklücken reinkam.

Brenda setzte die Brille auf. Die Welt bekam Schatten, die sie nicht wollte. Dennoch nahm Brenda die Brille nicht ab. Sie drehte den Zündschlüssel und lauschte dem Klang des Motors nach. Sie empfand ihn als etwas herrlich Normales in dieser doch so anders für sie gewordenen Welt. Vor drei Stunden hatte für Brenda noch alles anders ausgesehen. Da war sie eine normale Frau gewesen, die sich in der Woche einen freien Tag genommen hatte, um Einkäufe zu tätigen.

Sie fuhr an. Der große Parkplatz hatte sich gefüllt. Es gab so gut wie keine freien Flächen. Um diese Zeit kauften viele Berufstätige ein, da quoll der Supermarkt über. Brenda kannte das aus Erfahrung.

Während der Fahrt überlegte sie, wie sie den Abend verbringen sollte. Etwas essen? Im Prinzip ja, aber sie glaubte kaum, daß sie einen Bissen hinunterbekam.

Trinken ja.

Einen kräftigen Schluck. Keinen Schnaps, keine harten Getränke.

Wein aus Burgund, den mochte sie schon allein wegen des intensiven Nachgeschmacks. Ja, das war sicherlich die richtige Methode.

Der Verkehr drängte sich zusammen. Wieder brauchte sie ihre ganze Konzentration und auch dementsprechend lange, um das Ziel zu erreichen. Brenda Evans wohnte in einem zweistöckigen Haus zusammen mit fünf anderen Mietern, die dort Eigentumswohnungen erworben hatten. Zu ihrer zählte ein großes Wohnzimmer, ein kleinerer Schlafraum, ein Bad und eine Loggia, an deren linker Seite sich noch eine Tür befand, die zu einer kleinen Abstellkammer führte.

Sie stoppte in einer Schlange vor der Ampel. Die Bäume trugen das erste zaghafte Grün. Die Luft roch besser, trotz der Abgase, der Winter war vorbei.

Er war lang gewesen, düster und hatte auch sehr viel Schnee über das Land ausgeschüttet.

Wein trinken, Musik hören, sich ausstrecken und…

Die Furcht schoß in ihr hoch. Sie würde allein sein, allein in der Wohnung, und so verdammt allein mit ihren Gedanken. Okay, sie hätte den einen oder anderen Bekannten anrufen können, der ihr sicherlich Gesellschaft geleistet hätte, aber das wollte sie nicht. Man hätte sie ausgelacht, wenn sie mit ihren Problemen gekommen wäre.

Sie hätte nicht anders reagiert.

In ein Lokal gehen?

Auch das war nicht gut. Nachher wäre sie wieder in die leere Wohnung zurückgekommen. Sie liebte diese Wohnung, die sie erst seit vier Monaten besaß. Die Erinnerung an ihren Sohn war durch diesen Umzug gelöscht worden. Brenda war sehr gut zurechtgekommen.

Hinter ihr hupte jemand. Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch und sah, daß sich die Blechschlange vor ihr schon in Bewegung gesetzt hatte. Die Abfahrt hatte sie verträumt.

Rasch fuhr sie an, hob eine Hand, um sich bei ihrem Hintermann zu entschuldigen.

Es war nicht mehr weit.

Das Haus lag etwas versetzt. Von der Straße her führte eine Stichstraße in das Gelände hinein. Von ihr zweigten kleinere Gassen ab.

Jede war mit einem Wendehammer versehen.

Und das kleine, in sich geschlossene Wohngebiet grenzte an ein Feld, an ein Stück Natur, das etwas Dschungelhaftes an sich hatte. In der Dunkelheit, wenn Brenda von ihrer Loggia auf das Gebiet schauen konnte, erinnerte es sie an einen alten düsteren Friedhof.

Zwar war das Grundstück angeblich schon verkauft worden. Man wollte dort noch einige Häuser hinsetzen, bisher aber hatte sich nichts dergleichen getan.

Ihr war es sogar lieb.

Man kannte sich. Brenda wurde gegrüßt, sie lächelte verkrampft zurück und ließ ihren Fiat vor dem Haus ausrollen, wo ein kleiner Parkplatz für die Bewohner angelegt worden war.

Sie stieg aus. Zum Glück befand sich kein Nachbar in der Nähe. So gern sie immer geredet hatte, an diesem Tag nicht. Nur keine Unterhaltung, nur keine Erklärung auf Fragen geben, weshalb sie so schlecht aussah. Sie umklammerte die prall gefüllte Tüte und stürmte über den plattierten Weg auf den Eingang zu.

Den Schlüssel hielt sie bereits in der Hand. Sie schob den flachen Gegenstand in das Schloß, drehte ihn, und die Tür war offen. Einen Lift gab es nicht.

Rasch eilte sie die Treppen hoch. Plötzlich zitterte sie. Es sah schon aus wie eine Flucht.

Erst in der Wohnung atmete sie durch. Da hatte sie ihren Rücken bereits gegen die Tür gepreßt.

Die Tür war schwer wie ein Stück Eisen geworden. Mit Bleischritten betrat sie die moderne Küche, stellte die Tüte ab, räumte die Lebensmittel in den Kühlschrank und zog erst dann den Mantel aus.

Sie legte ihn über eine Stuhllehne, betrat das Wohnzimmer, durchquerte es und öffnete die Tür zur Loggia.

Vor dem Geländer blieb sie stehen, beide Hände auf das rot

gestrichene Eisen gelegt.

Ihr Blick fiel in das Gelände, das vom letzten Licht der Sonne beschienen wurde.

Es war wirklich eine Welt für sich. Auf der einen Seite standen die modernen Häuser, auf der anderen dieses ineinander verfilzte Buschwerk mit dem hohen Unkraut, den Bäumen, die ihre Zweige schützend über die Bodengewächse ausgebreitet hatten.

Fast ein Dschungel, ideal für Kinder. Seltsamerweise spielten sie dort nicht. Es war, als würde sie eine unsichtbare Kraft davor warnen, das Gelände zu betreten.

Sehr ungewöhnlich, denn auch die Erwachsenen kümmerten sich nicht um das Gelände.

Die Nachmittagssonne schien noch dagegen, ohne es jedoch richtig erhellen zu können. Das war auch ein Phänomen, über das Brenda erst jetzt nachdachte. Ihr fiel ein, daß selbst im heißen und hellsten Sommer dieser verwilderte Garten stets dunkel blieb.

Komisch…

Sie fröstelte. Eine Gänsehaut bedeckte ihre Arme. Sie wollte wieder in die Wohnung, wo es wärmer war, und hatte sich schon halb umgedreht, als sie am Rand des verwilderten Grundstücks eine Bewegung wahrnahm. Nicht sehr auffällig. Es sah nur so aus, als hätte sich hinter dem Gestrüpp jemand versteckt, der nun dabei war, einige Zweige zur Seite zu biegen, um freies Sichtfeld zu bekommen.

Ein unheimlicher Beobachter vielleicht…?

Brenda blieb stehen, eine Hand noch auf das Geländer gelegt. In ihrem Gesicht regte sich nichts, der Mund bildete beinahe einen Strich, nur die Augen funkelten.

War da jemand?

Ja, ein Mensch, er schob sich vor. Sie sah die Jeanshose, ein Jackett, das Gesicht.

»Nein!« Das Wort drang als Ächzen aus ihrem Mund. »Nein, das… das glaube ich einfach nicht!«

Sie spürte das Zittern in den Beinen. Hätte sie sich nicht abgestützt, wäre sie gefallen.

So aber blieb sie stehen, und sie zwang sich sogar, in die Tiefe zu schauen.

Es war keine Täuschung.

Da unten stand Mike, ihr toter Sohn!

***

Was Brenda Evans in den folgenden Sekunden dachte, konnte sie später nicht mehr nachvollziehen. Eine kalte Haut hielt ihren Körper bedeckt. Sie erlebte den Schrecken pur, und sie starrte in Mikes Gesicht, das sich zu einem Lächeln verzogen hatte.

Er hob sogar einen Arm, um ihr zuwinken zu können. Dann aber drehte er sich um und verschwand wie ein Geist.

Brenda fand sich im Wohnraum wieder. Sie wußte selbst nicht, wie sie dort hineingelangt war. Jedenfalls hockte sie in einem der gelben Ledersessel und starrte gegen den Teppich, der ebenfalls gelb war, aber ein Muster aus weißen, unterschiedlich großen Kreisen besaß.

Es gab überhaupt nichts mehr zu denken für sie, nur noch diese Leere, die sich erst allmählich ausfüllte, so daß sich Brenda wieder an das Bild erinnern konnte.

Da unten, vor der Rückseite, hatte ihr toter Sohn gestanden. Und er war aus diesem dschungelähnlichen Garten gekommen. Einfach so, als wäre es das Normalste der Welt.

Brenda stemmte sich gegen die Lehnen. Sie erhob sich mit den müden Bewegungen einer Greisin. Noch immer lag dieser flache Ausdruck in ihren Pupillen. Sie waren ohne Leben, und auch Brenda fühlte sich, als wäre alles Leben aus ihr gewichen.

Sie war zu einem Roboter geworden.

Durch die offene Tür der Loggia wehte ihr ein kühler Wind entgegen. Die Sonne hatte den Himmel verlassen, um den grauen Schatten der hereinbrechenden Dämmerung Platz zu schaffen.

Es war kühl geworden. Und so wie die äußere Temperatur fühlte sie sich auch innerlich.

Kalt wie Graberde.

Ein schlimmer Vergleich, und vor ihren Augen erschienen wieder die Bilder der Beerdigung.

Brenda war als erste hinter dem Sarg hergegangen. Ihr geschiedener Mann war nicht mitgekommen. Sie wußte nicht einmal, ob ihn ihre Nachricht über Mikes Tod erreicht hatte.

Der Sarg, das Grab und der dumpfe Klang, der entstand, als die schwere Erde auf das Holz der Totenkiste fiel.

Das alles war schrecklich. Sie hatte gedacht, es vergessen zu können, aber es lebte in der Erinnerung weiter. Verborgen im Unterbewußtsein, aber nun durch die fürchterlichen Vorkommnisse wieder in die Höhe gespült.

Grauenhaft…

Die Frau blieb an der Tür stehen. Sie schaute auf die Loggia und über das Geländer hinweg, wo in der Tiefe die dunkle Fläche lag.

Sie hatte sich nicht mehr verändert und tiefer zurückgezogen, damit sie nicht mehr von den Strahlen der hellen Märzsonne betupft wurde.

Jetzt wirkte das Gelände furchtbar abweisend, als würde es zu einer anderen Welt gehören, die bei irgendeiner Katastrophe ein Teilstück verloren und auf die Erde geschleudert hatte. Es paßte einfach nicht hierher, nicht nur wegen seines Aussehens, sondern auch wegen des inneren Atems, den Brenda spüren konnte.

Da war etwas, da lag etwas Schreckliches. Ein Stück Natur nur äußerlich. Innerlich jedoch mußte es mit furchtbaren Dingen zu tun haben, die auch mit dem Tod ihres Sohnes zusammenhingen.

Sie wunderte sich nicht einmal darüber, daß sie gerade jetzt über das Jenseits nachdachte, aber dem Erscheinen ihres toten Sohnes folgten zwangsläufig ähnliche Gedanken.

Was war das für ein Gelände?

Die Nachbarn hatten kaum darüber gesprochen. Und wenn, dann nur mit zuckenden Schultern. Ihr Interesse an diesem Stück Dschungel in London war schnell verschwunden. Sie wollten nicht darüber reden. Wenn sie Sonne tankten, saßen sie auf ihren Loggias. Das reichte ihnen völlig aus, oder sie fuhren halt ins Grüne.

Schatten hatten sich zwischen die Büsche gedrängt. Sie kamen ihr anders vor als sonst. Noch dunkler, noch unheimlicher. Brenda Evans fürchtete sich vor diesem Gebiet.

Sie schloß die Tür und zog den Hebel dabei nach unten. Jetzt war wieder alles normal, da konnte sie nachdenken und sich fragen, ob ihr Sohn tatsächlich dort unten gestanden oder sie sich ihn nur eingebildet hatte.

Mit Psychosen hatte sie sich nie beschäftigt. Okay, es gab sie, aber doch nicht für sie, für eine Frau, die mit beiden Beinen im Berufsleben stand.

Nein, das hatte sie anderen überlassen.

Bis heute…

Ihre Kehle war trocken. Sie brauchte einen Schluck Wasser und eine Dusche, denn sie hatte geschwitzt. An derartigen Streßtagen nahm sie sonst ein Bad, danach war ihr heute nicht zumute.

Sie trank Mineralwasser, dachte daran, den Lachs zu öffnen und ließ es bleiben.

Auch unter der Dusche wollten die Gedanken nicht fliehen. Sie hatte damit gerechnet, die Erinnerungen ebenso wegspülen zu können wie die Schaumstreifen, die gurgelnd im Abfluß verschwanden.

Wenigstens nahm die Panik etwas ab.

Sie dachte an Jane Collins, die blonde Detektivin. Die Karte steckte noch in ihrer Handtasche. Ob sie diese Frau vielleicht anrief, damit sie ihr einen Rat gab?

Nein, es wäre nichts dabei herausgekommen. Jane hätte sie zwar nicht ausgelacht, aber wie sollte sie denn beweisen, daß sie ihren toten Sohn gesehen hatte?

Nur durch die Aussage, und die kannte Jane Collins bereits. Zudem fragte sich Brenda, in welch einer Verbindung sie zu diesem blonden Mann und der grauhaarigen älteren Frau stand.

Wer sah sich in deren Alter überhaupt derartige Filme an, die von lebenden Toten handelten?

Das war nicht normal…

Sie trocknete sich ab. Ein herrlich flauschiges Badetuch, das auch für zwei Personen gereicht hätte.

Das Licht im Bad hatte sie durch den Dimmer herabdrehen können. Es fiel sehr weich durch den Raum und machte ihn zu einer geheimnisvollen Stätte.

Brenda sah sich im Spiegel an.

Okay, sie besaß nicht die ideale Figur, aber wer hatte die schon?

Der Busen war zu groß, die Hüften zu ausladend, die Schenkel zu breit, aber sie gehörte zu den Frauen, die manche Männer als Vollblutweib bezeichneten.

Daß sie einen fast zwanzigjährigen Sohn hätte haben können, sah man Brenda nicht an.

Oder hatte sie ihn noch?

Nein, nein, nicht diese Gedanken! Sie schüttelte den Kopf und nahm dabei die Duschhaube ab.

Die rote Haarflut umwehte ihre Schultern. Die Spitzen strichen über die Haut. Unter ihren Füßen spürte Brenda die Wärme in den Fliesen. Dafür sorgte eine Heizung.

Trocken verließ sie das Bad. Im Schlafzimmer zog sie sich etwas über. Einen bequemen Pulli, der über den Hosengürtel hinwegfiel.

Auf Strümpfe verzichtete sie auch. Sie schlüpfte in ihre bequemen Sandaletten und betrat den Wohnraum.

Den Wein hatte sie nicht vergessen. Möglicherweise war er das beste Mittel gegen die Angstzustände und Anfälle von Depressionen. Sie holte die Flasche aus dem weißen Schrank mit den beiden Glastüren, die einen spitzwinkligen Vorbau markierten, der aussah wie ein in die Länge gezogenes Dreieck.

Der Burgunder würde ihr schmecken und sie irgendwann hineintragen in eine gewisse Stufe, wo einem Menschen alles egal war. Sie öffnete die Flasche, holte ein Glas, stellte beides vor sich auf den weißen Lacktisch und legte auch die Fernbedienung parat.

Die Hi-Fi-Geräte waren vom Feinsten und alle von einer Fernbedienung aus zu steuern.

Das galt für die Stereoanlage ebenso wie für den TV-Apparat und den Recorder.

Auf die Glotze konnte sie verzichten, auf Musik nicht. Ihr Lieblingssender war stets einprogrammiert, eine Berührung der Taste reichte aus, schon hörte sie die weichen Klänge.

Brenda Evans saß dem großen Fenster gegenüber, nippte ab und zu an ihrem Glas und schaute nach draußen, wo der Himmel seine nachtdunkle Färbung bekommen hatte.

Jetzt würde der Dschungel hinter dem Haus noch schlimmer und unheimlicher aussehen, dachte sie und schüttelte sich.

Das erste Glas Burgunder war schnell leer. Sie schenkte nach und regulierte auch das Licht im Raum, damit es noch weicher floß und eine bestimmte Atmosphäre schuf, die auch entspannend wirken konnte. Darin war sie Fachfrau, schließlich gehörte es zu ihrem Job, Kunden zu beraten und ihnen auch eine Atmosphäre zu vermitteln, in der sie sich später wohl fühlen sollten.

Allmählich wichen die schrecklichen Ereignisse des vergangenen Tages, würden diffus, verschwammen, zogen sich zurück in das Unterbewußtsein. So genau wollte sich Brenda nicht mehr erinnern.

Morgen früh, wenn sie geschlafen hatte und wieder ihrem Job nachging, würde alles ganz anders aussehen.

Vielleicht lachte sie dann über den Schrecken.

Das wäre herrlich, dachte sie. Nichts lieber als das. Einfach nur vergessen, einen Einschnitt machen, und die ganze Sache verlor ihren Schrecken, war nicht mehr existent.

Wenn sie dem Burgunder noch weiter zusprach, würde sie irgendwann auf der Couch einschlafen und die Nacht hier verbringen. Es wäre nicht das erste Mal gewesen.

So weit kam es noch nicht, denn Brenda schrak zusammen, als das Telefon summte. Es war einer dieser tragbaren Apparate, er stand neben ihr auf der Couch. Wie ein Blitzstrahl schoß es ihr durch den Kopf, daß es ja Mike sein konnte, der sich meldete. Bisher hatte er zwar kein Wort mit ihr gesprochen, aber das konnte sich ändern.

Wie die Klaue eines Raubvogels schwebte ihre Hand über dem Hörer. Nur zitterte eine Vogelklaue nicht so wie ihre Finger.

Sollte sie überhaupt abheben?

Es war nicht zu spät, noch keine einundzwanzig Uhr, für einen Anruf eine durchaus normale Zeit.

Nach dem vierten Läuten hob sie ab und überlegte noch auf dem Weg vom Apparat zum Ohr, ob sie sich überhaupt melden und nicht lieber wieder auflegen sollte.

»Ja bitte…«

Das Lachen der Frau beruhigte Brenda. »Da hatte ich schon gedacht, daß Sie nicht im Haus sind, Brenda. Hier ist Jane – Jane Collins. Sie erinnern sich?«

»Klar, natürlich«, erwiderte sie spontan. »Die Detektivin mit den blonden Haaren.«

»Sehr richtig.«

»Und, Miß Collins?«

»Ach – sagen Sie einfach Jane. Ich wollte mich nur erkundigen, wie es Ihnen geht, Brenda.«

Sie gab keine Antwort. Sollte sie von Mike berichten, sollte sie schweigen?

»He, was ist?«

»Keine Sorge, ich bin noch da.« Mit dem Zeigefinger tupfte sie eine Schweißperle von der Stirn. »Was soll ich Ihnen sagen, Jane, ich bin sogar okay.« Brenda mußte sich auf die Worte konzentrieren; der genossene Wein machte sich schon bemerkbar.

»Das finde ich gut.«

»Haben Sie denn etwas anderes gehofft, Jane?«

»Nicht unbedingt gehofft, Brenda. Ich habe allerdings damit gerechnet. Nach diesen Vorfällen.«

Sie holte tief Luft. »Ja, darüber bin ich auch noch nicht hinweg, muß ich Ihnen sagen. Aber ich habe es mir gemütlich gemacht und mir einen Freund genommen, einen roten Burgunder.«

»Damit läßt sich leben.«

»Das meine ich auch.«

»Aber sonst ist alles okay?«

»Sicher.«

Jane räusperte sich. »Seien Sie mir nicht böse, Brenda, so ganz kann ich Ihnen nicht glauben.«

»Warum nicht?«

»Es liegt vielleicht am Klang der Stimme. Sie… sie kommt mir etwas fremd vor.«

»Das liegt bestimmt an meinem Freund.«

Jane lachte. »Ja, verstehe, der Burgunder. Dann will ich Sie nicht länger aufhalten und wünsche Ihnen noch eine gute Nacht. Schlafen Sie wunderbar und träumen Sie auch toll.«

»Werde ich machen.«

»Bis dann…«

»Halt, Jane, halt. Noch nicht auflegen. Ich… ich wollte Ihnen noch etwas sagen.«

»Gern, ich warte.«

»Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, Jane. Richtig dafür bedanken, daß Sie mich angerufen haben.«

»Ich bitte Sie, Brenda. Das war doch selbstverständlich.«

»Finde ich nicht. In der heutigen Zeit sagt man viel, wenn man seine Visitenkarte verteilt…«

»So meinen Sie das. Nein, nein, keine Sorge, das geht schon in Ordnung. Vielleicht gehöre ich zum alten Schlag. Sonst noch etwas?«

»Ja. Eine vielleicht etwas indiskrete Frage, die Sie nicht zu beantworten brauchen.«

»Fragen Sie, Brenda. Ich bin Kummer gewohnt.«

»Wer war der blonde Mann bei Ihnen. Ich habe seinen Namen gehört, ihn aber nicht behalten.«

»Ach so. Sie meinen John Sinclair. Er ist ein guter Freund und von Beruf Polizist.«

»Das sah man ihm nicht an!«

Jane lachte wieder. »Das Bullen-Image stimmt nun nicht, Brenda. Er ist bei Scotland Yard.«

»Aha.«

»Zufrieden?«

»Sehr sogar.«

»Noch einmal – gute Nacht.«

»Ja, schlafen Sie gut, Jane.« Brenda legte auf und mußte zugeben, daß sie sich nach diesem Gespräch besser fühlte als zuvor. Jane Collins war nicht nur eine nette Person, sie gehörte auch nicht zu den oberflächlichen Frauen, die viel versprachen und nicht einmal ein Drittel von dem Versprochenen hielten.

Es tat ihr gut, Jane als Bekannte zu haben. Und ihr Freund war sogar Polizist.

Konnte da noch etwas schiefgehen?

Sie hob ihr Glas und prostete sich selbst zu. Sie trank auf sich, auf die Zukunft und darauf, daß ihr keine Gespenster erschienen und auch keine Geister, Weingeister ausgenommen.

So verging die Zeit.

Es war fast gegen Mitternacht, als sie den letzten Rest aus der Flasche in das Glas laufen ließ. »Noch einen Schlummertrunk, nur noch einen kleinen«, murmelte sie.

Es dauerte nur Minuten, bis sie das Glas geleert hatte. Der genossene Alkohol zeigte seine Wirkung. Ihre Glieder waren schwer geworden. Die Müdigkeit hatte sich in sie hineingedrängt. Sie war wie eine Jalousie, die sich vor ihre Augen legte.

Wegsacken, schlafen und träumen. Eine andere Alternative kam nicht mehr in Frage.

Die Augen fielen ihr zu.

Mit dem Schlaf kam der Alptraum, der das Vergangene wieder hochwühlte wie ein großer Quirl.

Der Traum war furchtbar, denn sie sah Mike, ihren Sohn, in einem tiefen Grab stehend. Es glich schon einem Schacht mit sehr dunklen, glatten Wänden. Mike stand unten am Grund, kaum zu erkennen, wer von oben in das Viereck schaute.

Er wirkte so furchtbar hilflos, schien um Jahre verjüngt zu sein, glitt wieder dem Kindesalter entgegen und hatte beide Arme hochgestreckt, als wollte er nach einem rettenden Strohhalm greifen. Sein Gesicht setzte sich zu einem perfekten Puzzle der Angst zusammen.

Er wußte, daß etwas Schlimmes, Endgültiges auf ihn zukam, dem er nicht entrinnen konnte. Aus einem dichten Wald erschien eine finstere Gestalt.

Sie trug einen übergroßen Spaten in der rechten Hand. Selbst das Spatenblatt erreichte die doppelte Größe, und mit diesem Werkzeug begann der Unheimliche den Lehm in die Grube zurückzuschaufeln,

der an deren Rändern einen Wall bildete.

Das Erdreich fiel gegen die Hände des Jungen. Immer mehr folgte, bald konnte Mike das Gewicht der feuchten, schweren Erde nicht ertragen. Sie drückte ihn zurück, seine Arme knickten ein, so daß die folgenden Brocken auf seinem Kopf landeten.

Brenda schaute zu.

Sie war an einen Baumstamm gefesselt worden, sah jede Einzelheit und glaubte, vor Furcht um ihren Sohn vergehen zu müssen. Der Fremde war gesichtslos. Die Fläche sah aus, als trüge er eine Maske aus Aluminium. Daß er trotzdem grinsen konnte, begriff sie nicht.

Nur der Alptraum zwang sie, auch weiterhin zuzuschauen. Die ehernen Fesseln waren immer straffer gespannt worden. Ringe aus Eisen umgaben sie und den Baumstamm. Sie drückten mit jeder vergehenden Sekunde kräftiger zu.

Noch einige Ladungen Erdreich, dann war auch der Kopf des Jungen unter der Masse verschwunden.

So weit wie möglich riß er seinen Mund auf. Brenda hörte den Schrei im Traum. Es war furchtbar für sie, dies miterleben zu müssen. So verdammt plastisch, so real, das Grauen verwischte die Grenzen. Dann war Mikes Kopf verschwunden. Ein dumpfes Blubbern drang noch aus der Grube, danach kein Laut mehr.

Vorbei…

Der Unheimliche aber schwang seinen Spaten herum und streckte ihn hoch wie eine Lanze.

Dazu lachte er.

Es war ein Lachen, wie es die Frau noch nie zuvor gehört hatte.

Wie ein finsteres Donnergrollen hallte es über die Waldlichtung und ließ die dunklen Blätter der Bäume erzittern.

Dann verschwand er.

Er drehte sich um, präsentierte seinen breiten Rücken, der von einem schwarzen Umhang umweht wurde. Lautlos glitt er in die Finsternis des Waldes, der plötzlich eine andere Form annahm, sich zusammenballte, wo Kanten verschwanden und aus ihm ein Gebiet wurde, daß der Träumenden bekannt vorkam.

Es war der Dschungel hinter dem Haus…

Ja, so sah dieser Wald aus, dessen Bäume sich bewegten und ihre Zweige so weit nach vorn neigten, daß sie ein Dach über dem Grab des Jungen bilden konnten.

Sie hatten es versteckt, niemand sollte es finden.

Damit endete auch der Traum, den Brenda so fürchterlich real erlebt hatte.

Sie wachte auf.

Es war nicht das schnelle Erwachen. Sie stieg aus einer dichten, dunklen Tiefe hoch, ohne direkt in das helle Licht einzutauchen, das

einer Finsternis folgte.

Sie war einfach down, benommen, und gleichzeitig raste ihr Herz.

Es schlug wie verrückt in ihrer Brust. Der kalte Schweiß ließ die Kleidung an ihrem Körper kleben.

Sie stellte fest, daß sie während des Traums zur Seite gesackt war und mit dem Kopf auf der Armlehne gelegen hatte. Eine unnatürliche Haltung, deshalb schmerzte auch ihr Rücken.

Sie setzte sich wieder normal und gerade hin.

Ihr war kalt!

Im Mund spürte sie einen Geschmack, als wäre er mit Asche gefüllt worden. Das lag nicht am Wein, sie kannte das. Es mußte mit dem Magen zusammenhängen.

Sie blieb sitzen. Ihr Atem ging schnell. Allmählich erst kam sie zu sich.

Das Licht brannte noch. Vor ihr auf dem Tisch stand das leere Glas, daneben die Flasche. Sie sah das Telefon und auch die Schachtel mit den Zigaretten.

Im dreieckigen Glas des Schrankes spiegelte sich das Licht der Lampe und füllte es mit seinen hellen Schatten.

Die Anlage war noch eingeschaltet. Vom Radio her strahlte ihr ein fluoreszierendes Grün entgegen. Es sah unheimlich aus. So hatte sie es noch nie gesehen.

Ein Schauder überlief sie.

Dann kehrte die Erinnerung an den Alptraum zurück. Sie war einfach grauenhaft. Immer wieder sah sie die schrecklichen Bilder, stand auf, und ging mit unsicheren Bewegungen in die Küche, um sich dort Wasser zu holen. Der Durst war nicht mehr auszuhalten.

Unterwegs warf sie einen Blick auf die Uhr.

Halb zwei durch.

Hinter den Schläfen tuckerte es. Der Alptraum ließ sich nicht abschütteln. Sie trank das Wasser aus der Flasche. Sehr kühl erfrischte es ihren Mund.

Der widerliche Geschmack verschwand. Sie nahm die Flasche mit in den Wohnraum. Dort wollte sie sich noch einige Minuten aufhalten, um den Rest der Nacht in ihrem Schlafzimmer zu verbringen.

Etwa zwei Schritte hinter der Tür blieb sie stehen. Es gab keinen sichtbaren Grund für sie, dies zu tun. Im Zimmer war alles normal, und hinter der Fensterscheibe lag die Nacht wie ein dunkles, breites, drohendes Gebilde.

Die Möbel standen noch immer so wie sie diese damals aufgebaut hatte. Das Licht brannte noch, alles war okay, und doch störte sie etwas ungemein.

Sie konnte nicht sagen, was es genau war, ging noch tiefer in den Raum – und trat hinein in die Arktis.

So eisig und kalt war es im Raum geworden. Sie zitterte, ihre Zähne klapperten, die Lippen bebten, und sie konnte sich vorstellen, daß die allmählich blau anliefen.

Ihre Augen standen offen, das Gesicht verlor die Farbe, die Haut kühlte ab, aber diese verdammte unerklärliche Kälte drang nicht von draußen in das Zimmer ein.

Sie war einfach da. Sie war irgendwoher gekommen, und zwar von innen. Aus den Wanden, aus jedem Möbelstück, überall her. Da mußte sie schon längst gelauert haben.

Brenda ging weiter. Sie schaute auf das Leder des Sessels. Auch dort hatte sich etwas verändert. Auf dem glatten Material entdeckte sie kleine Krusten, die hell schimmerten.

Sie beugte sich steif zur Seite, den Zeigefinger ausgestreckt. Mit der Kuppe fühlte Brenda nach.

Eis!

Es war tatsachlich ein Eiskorn, das an ihrem Finger klebte. Dabei hatte draußen die Sonne am vergangenen Tag geschienen, war die Temperatur über zwanzig Grad geklettert.

Und jetzt das.

Aber das war nicht alles. Sie erlebte praktisch erst den Beginn eines zweiten Alptraums, nur daß dieser hier real war und sie nicht schlafend auf der Couch lag.

Die Anlage quietschte.

Es war ein Ton in den sehr hohen Frequenzen, für das menschliche Ohr gerade noch zu verstehen, ein schriller Laut.

Unwillkürlich schaute sie sich nach einem derartigen Tier im Raum um, ohne es zu entdecken.

Wieder das schrille Kreischen.

Inneeehhhh.

Ein Geräusch, das wahnsinnig machen konnte. Brenda wunderte sich, woher sie die Nerven nahm, einfach stehenzubleiben und sich auf das Geräusch zu konzentrieren.

Es kam von vorn.

Aus der Anlage, nein, den Lautsprechern. Nur der Zeiger auf der grünlichen Meßskala spielte verrückt. Er tanzte von einer Seite auf die andere. Hin und zurück, zurück und hin.

Sie schnappte sich die Fernbedienung, schaltete die Anlage aus. Im nächsten Moment hörte sie das schlimme Geräusch wieder.

Ausschalten – einschalten – ausschalten, wieder einschalten. Es war ein Automatismus, den Brenda nicht beeinflussen konnte. Da spielten andere Kräfte eine Rolle. Welche, die nicht von dieser Welt stammen konnten, die im Verborgenen lauerten und sich plötzlich freigemacht hatten.

In ihrem Kopf bewegte sich ein Räderwerk. Das klare Denken war

nicht mehr möglich, und sie spürte erst jetzt, daß die Fernbedienung ebenfalls so eiskalt geworden war, daß ihre Hand beinahe daran klebenblieb.

Hastig ließ sie das rechteckige Gerat fallen. Es landete auf dem Tisch, so unglücklich mit der Kante, daß ein Lacksplitter abbrach.

Inneeehhhh.

Das Pfeifen blieb. Brenda konnte nicht anders, sie mußte sich einfach die Ohren zuhalten.

Damit war das Problem nicht gelöst, denn das Pfeifen drang auch durch die geschlossenen Hände und zirkulierte in ihrem Kopf, daß es schon schmerzte.

»Was ist das nur?« schrie sie. »Verdammt noch mal, was macht ihr hier mit mir?«

Sie weinte, sie war wütend, sie war ängstlich, sie wurde gepeinigt.

Es kam alles zusammen.

Kraftlos sanken ihre Arme nach unten.

Das schrille Geräusch war geblieben. Nicht mehr lange, dann wurde das Glas splittern, und Brenda war dann in den Wahnsinn getrieben. Das hielt kein Mensch aus.

Und dann war es plötzlich still!

Sie konnte es zuerst nicht glauben, dachte an eine Täuschung. Wie leicht konnten ihr die Nerven einen Streich spielen. Dann aber – möglicherweise nach Minuten – merkte sie, daß es stimmte. Daß sie keiner Täuschung erlegen war.

Im Raum war es still. Nur ihre eigenen, heftigen Atemzüge hörte sie, aber die Anlage lief noch.

Der Zeiger auf der Skala hatte sich beruhigt, er war in der Mitte stehengeblieben, und auf dem eloxierten Metall glänzten kleine Eiskörper wie Graupen.

War alles vorbei?

Brenda Evans konnte daran nicht glauben. Nein, da mußte noch etwas kommen, sonst hatte das andere keinen Sinn ergeben. Nichts lief ab ohne Ergebnis.

Es folgte auch etwas.

Ein unheimliches Geräusch durchwehte das Zimmer. Brenda konnte es nicht identifizieren, denn es gab diesen Laut nicht in der Natur. Es war eine Mischung aus tiefem Grunzen und Stöhnen. Wie bei einem mutierten Tier, das monströse Formen angenommen hatte.

Der Schrei blieb in ihrer Kehle stecken. Sie hatte ihre Not herausbrüllen wollen, nun aber wurde sie zu einem bewegungslosen Gegenstand, der einfach nur dastand.

Das Geräusch machte ihr angst, es trieb ihr den Schweiß aus den Poren. Es erinnerte sie an all die fürchterlichen Dinge wie Rache und Grauen, Tod und Verhängnis. Es bohrte sich in ihre Seele, als wollte

sie diese brutal zerreißen.

Und es war so deutlich, als wurde das Wesen, daß es abgab, direkt neben ihr stehen.

Brenda Evans fühlte sich umzingelt. Ihr war, als kamen mit Stacheldraht bewaffnete Gestalten von vier Seiten auf sie zu, um sie brutal zu foltern.

Sie fühlte sich plötzlich als Masochistin, weil sie noch immer im Raum stand und sich dabei nicht bewegte. Dabei hatte sie auf der Stelle kehrt machen und weglaufen können. Raus aus diesem exklusiven Gefängnis, hinein in die Nacht laufen.

Und gerade diese Nacht war ihr nicht geheuer. Was hinter der Scheibe lag, war zwar die normale Dunkelheit, für Brenda aber war es die Hölle, angefüllt mit Monstren, die nur darauf warteten, sie packen zu können, um sie in die Tiefe zu reißen.

So blieb sie stehen.

Das Geräusch blieb, aber es hatte sich verändert. Es hörte sich viel tiefer an, knarrender. Sie rechnete damit, daß die Boxen der Anlage zerstört wurden, und sie sah das grünliche Leuchten der Skalen wie böse Augen in der Dunkelheit.

Wann endete dieser Alptraum endlich?

Sekunden später, nachdem der Gedanke in ihr aufgezuckt war, legte sich die Stille über den Raum.

Es war still und kalt…

Brenda stand da und bibberte. Sie hörte wieder ihre Zähne, als sie aufeinanderschlugen. Sie schüttelte sich, der Frost aber konnte keine natürliche Ursache haben. Es war ein Unding, er hatte sich gebildet und schob sich in ihren Körper hinein, um sich dem Herzen zu nähern, weil er es dort umklammern wollte.

Die Kälte verschwand. Das Eis schmolz. Sie konnte zusehen, wie dieser unheimliche Gruß aus dem Totenreich sich in zahlreiche Wassertropfen auflöste, die wie Perlen auf den Sesseln, der Couch und der Hi-Fi-Anlage klebten.

Die Normalität kehrte in kleinen Schritten zurück. Dabei hatte Brenda nicht einmal eine Erklärung für die vorherige Anormalität bekommen. Diese Wohnung war für sie zu einer monströsen, fürchterlichen Falle geworden.

Es tat ihr gut, die normale Temperatur zu spüren. Einiges löste sich bei ihr auf und ließ sie aufatmen. Der Horror verschwand wie ein Tuch, das zur Seite gezogen wurde.

»Ich bin verrückt!« flüsterte sie. »Verdammt noch mal, ich bin verrückt. Ich drehe fast durch, ich…«

Sie verstummte. Sie ging zurück, als hätte sie Furcht vor einem unsichtbaren Feind.

Sie hatte das Flüstern gehört.

Zuerst leise gesprochene Worte, die sich dann verstärkten zu einer Stimme, die einem jungen Erwachsenen gehörte.

Sie kannte ihn, es war Mike.

»Ich bin ein Verdammter der Nacht…«

***

Sie sagte nichts, sie konnte nicht mehr sprechen, sie lauschte den Worten nach und hatte das Gefühl, allmählich und in verschiedenen Stufen in den Irrsinn getrieben zu werden.

Es war Mike gewesen, der ihr da etwas mitgeteilt hatte. Ihr Mike, der tote Mike.

Oder war er nicht tot?

Sie lief auf die Anlage zu, öffnete den Recorder. Vielleicht hatte jemand eine Kassette eingelegt.

Der Schub war leer.

Sie erhob sich, preßte ihre Hand gegen den Kopf und wußte, daß sie sich setzen mußte. Alles andere war jetzt unwichtig. Hinein in einen Sessel, tief fallen lassen, nachdenken oder es wenigstens versuchen. Mike hatte von einem Verdammten der Nacht gesprochen.

Brenda konnte sich nicht vorstellen, wer oder was das für eine Figur war. Ein Verdammter der Nacht. Das hatte sie bisher noch nie gehört. Das erinnerte sie an ein Kino, an einen bösen Roman, an einen Comic.

Wer war er?

Sie schaute nach vorn. Die Scheibe erschien ihr wie eine Leinwand, auf der jeden Augenblick ein böser Film starten konnte. Hier war ihre Welt, dahinter lag eine andere.

»Hast du nicht gehört! Ich bin ein Verdammter der Nacht!«

Brenda schloß die Augen und schrie. Ja, sie hatte es gehört. Vorhin und jetzt.

Es war seine Stimme gewesen, Mikes Stimme…

Die Stimme eines Toten, die sich irgendwo im Jenseits gesammelt hatte, aber aus den Boxen gedrungen war. Das war völlig irreal, das ergab keinen Sinn, es war unmöglich, weil Mike ja tot war.

Und wenn er nicht tot war?

Brenda dachte wieder an die Begegnung am Kino. Da hatte sie ihn zweimal gesehen. Einmal war sie sogar bis in seine greifbare Nähe herangekommen, ohne sich jedoch zu trauen, ihn anzufassen.

In welch einem Karussell des Grauens bewegte sie sich eigentlich?

Was hatte man mit ihr vor? Wer hatte etwas vor? Wer, zum Teufel, trieb da sein grausames Spiel?

Der Teufel!

Ja, es konnte der Teufel gewesen sein. Vielleicht die gesichtslose Gestalt mit dem riesigen Spaten, die sie in ihrem Traum gesehen hatte. Dieser Mann, der die Grube zugeschaufelt und ihren Sohn Mike

lebendig begraben hatte.

Brenda wunderte sich darüber, wie klar und präzise ihr Gehirn plötzlich arbeitete. Möglicherweise war dieser Traum eine Botschaft an sie gewesen. Eine verschlüsselte Nachricht, die besagte, daß Mike noch lebte und ihre Hilfe benötigte. Er meldete sich eben über ihre tiefen Träume oder aber durch die Boxen.

Geisterstimme, Geisterschreiber – sie hatte davon gehört, daß es so etwas geben sollte, aber nie damit gerechnet, daß sie selbst einmal davon betroffen sein könnte. So etwas paßte nicht in ihr Leben, da war die andere Seite hinter dem düsteren Vorhang. Nein, nein, auf keinen Fall wollte sie das akzeptieren.

Oder doch?

Mike war ein Verdammter der Nacht. Was hatte das zu bedeuten?

So etwas sagte man nicht aus lauter Spaß. Da mußte mehr dahinterstecken. Ein tiefer, gefährlicher Grund. Da hatte sich das Grauen potentiert und war zu einem Begriff geworden.

Ein Verdammter der Nacht!

Wurden so etwa die Toten genannt, die nicht erlöst werden konnten? Brenda hatte sich mit diesem Gebiet nie beschäftigt, deshalb bestanden ihre Reaktionen auch nur aus Vermutungen. Aber möglich wäre es schon gewesen. Wer konnte denn überhaupt wissen, welche Geheimnisse diese Welt noch verbarg.

Sie stand auf.

Es war wieder normal warm geworden. Die Kälte hatte sich zurückgezogen. Vielleicht war sie auch in die Wände gekrochen, um dort zu bleiben. Möglich war in diesem Fall alles.

Er war einfach so sinnlos. Er war verrückt, er…

Hinter der Scheibe bewegte sich etwas. Brenda hatte hingeschaut, die Dunkelheit gesehen und auch die fernen Lichter einiger Lampen, die wie Sterne wirkten.

Ein Schatten schwebte herbei. Die Finsternis kam ihr plötzlich vor wie ein Meer, das durch wilde Bewegungen aufgeschaufelt wurde.

Ja, es waren Schatten, und sie nahmen die gesamte Breite des Fensters ein. Also sehr groß.

Eigentlich hätte sie jetzt flüchten müssen, denn Schatten konnten auch den Tod ankünden.

Sie aber blieb im Zimmer. Das Fenster war für sie zu einer Bühne geworden, auf der sich ein riesiger Magnet befand. Brenda kam sich vor wie ein Stück Eisen, das von dem Magneten angezogen wurde.

Auch wenn sie es gewollt hätte, es wäre ihr nicht möglich gewesen, sich zu drehen und zu fliehen.

Sie fand einfach nicht die Kraft dazu. Und deshalb blieb sie für einen Moment noch stehen, bevor sie den Oberkörper nach vorn beugte, ein Zeichen, daß sie bereit war, auf das Fenster zuzugehen, um den

Schatten zu erreichen.

Für sie war er bis zu diesem Zeitpunkt noch ein konturenloses Etwas. Da bewegte sich ein Gegenstand, der sie entfernt an einen großen Vogel erinnerte mit sehr breiten und weiten Schwingen, die er auf und nieder bewegte.

Das war alles…

Nicht ihr Sohn, ein Vogel – oder Mikes Seele? Durch ihren Kopf rasten allerlei Vermutungen, und Gedanken, der richtige war wohl nicht dabei. Sie war nicht so vermessen, daran zu glauben. Sicherlich war alles anders, ganz anders.

Und sie ging wieder vor.

Ja, sie tat es gern. Das Fenster eröffnete ihr eine gewisse Erlösung von den Problemen. Wenn sie es erreicht hatte, würde sie mehr wissen, daran glaubte sie plötzlich.

Alles würde anders sein. Es gab dann die entsprechenden Lösungen, die sie akzeptieren konnte.

Und sie freute sich plötzlich. Der Schatten hinter der Scheibe konnte mit Mike zu tun haben. Möglicherweise war er so etwas wie eine Seele von ihm, zurückgekehrt aus dem Reich der Toten.

Dicht vor dem Fenster stoppte Brenda. Sie atmete gegen die Scheibe, sah, daß sie beschlug, und preßte auch ihre beiden Handflächen gegen das kalte Glas.

So blieb sie stehen.

Den Wald konnte sie nicht erkennen. Er war von der Finsternis verschluckt worden. Dort brannte kein einziges Licht. Eine düstere Schatteninsel lag auf dieser Seite des Hauses.

War der Schatten aus dem Wald gestiegen? Hatte er das Böse vielleicht entlassen.

Er kam näher…

Sie sah ihn jetzt genauer und stellte auch fest, daß er nicht nur dunkel war. Ungefähr in der Mitte sah sie einen helleren Fleck, fast wie ein Kopf oder ein Gesicht.

Seltsam…

Er wehte auf das Fenster zu. In der Dunkelheit war die Distanz zwischen ihm und Brenda nicht zu schätzen, aber das Helle kristallisierte sich hervor.

Tatsächlich nur so groß wie ein Kopf oder ein Gesicht. Dunkle Haare oder doch etwas blond?

So genau war es nicht zu sehen, aber der Schatten schwang näher.

Ein Aufwind schien ihn direkt bis an das breite Fenster der Wohnung heranzutragen, über das Geländer der Loggia hinweg.

Und jetzt war er da.

Brenda sah das Gesicht.

Sie ächzte, wollte ihre Hand auf den Mund pressen, so hoch bekam

sie ihre Arme nicht.

Es war schrecklich und eine Tatsache.

Das Gesicht gehörte ihrem Sohn Mike!

Das war auch alles, was an ihn erinnerte. Einen normalen Körper besaß er nicht mehr, wenigstens keinen, der zu einem Menschen gepaßt hätte. Mikes jetzige Gestalt war die eines Riesenvogels!

***

Brenda sah es und konnte es nicht glauben!

Da bewegten sich Schwingen wie schwerfällige Wellen, da wehte ihr Sohn an das Fenster heran, ohne es zu berühren. Sie hätte eigentlich weglaufen müssen, aber sie blieb stehen und konnte ihren Blick einfach nicht lösen.

Jetzt, wo er sehr nahe herangekommen war, erkannte sie gewisse Einzelheiten und stellte fest, daß die Arme trotzdem noch vorhanden waren, ebenso die Schultern. Nur wuchsen aus ihnen beiden gewaltige Häute, die die Form von Schwingen besaßen.

Flügel wie ein Vogel, ein Gesicht wie ein Mensch und was war mit den Beinen?

Sie konnte es nicht erkennen, doch ihr Sohn zog den hinteren Teil seines Körpers zunächst an, bevor er ihn wieder ausstreckte, und zwar senkrecht.

Er landete auf der Loggia. Und er stand tatsächlich auf seinen Beinen. Für Brenda unbegreiflich.

Mikes Haut war dunkel. Sie zeigte einen leichten Braunton, durch den sich grüne Schatten zogen. Das konnte sie trotz der Finsternis genau sehen.

Sein Gesicht sah ebenso aus. Die Haare waren länger geworden und etwas dunkler.

Aber war das der Mike Evans, den sie großgezogen und den sie auch zweimal am Kino gesehen hatte?

Das wollte ihr nicht in den Kopf. Es war zu einem unbegreiflichen Faktum geworden. Jemand konnte sich doch nicht so verändert haben. Dafür gab es keine Erklärung.

Seltsamerweise spürte sie keine Furcht vor dieser Gestalt. Sie war ihr zwar nicht vertraut, aber Angst überkam sie nicht. Da waren die Augen ihres Sohnes, sein Lächeln, seine Lippen, einfach seine gesamte Ausstrahlung.

Brenda wußte nicht, ob so etwas wie Mutterliebe in ihr erwacht war, jedenfalls sah sie, wie ihr veränderter Sohn seine rechte Hand bewegte. An der Außenseite begann bereits die dünne Haut der Schwinge. Sie streckte sich etwas, als er auf die Tür wies und dabei nickte.

Brenda verstand die Botschaft.

Mike wollte also, daß sie das Zimmer verließ und hinaustrat in die Dunkelheit. Sie würde die völlig normale Loggia betreten, sie würde vielleicht mit ihrem Sohn sprechen.

Aber dann…? Was geschah dann …? Würde er ihr die gleichen Gefühle entgegenbringen wie sie ihm?

Das wußte Brenda nicht. Mochte Mike noch so schlimm verändert sein, er blieb immer noch ihr Sohn. Er war der einzige Mensch, den sie in den Jahren nach der Scheidung gehabt hatte. Zwischen ihm und ihr hatte stets ein besonderes Verhältnis bestanden, ein Vertrauen, das durch nichts gebrochen werden konnte.

Deshalb ging sie. Die Erinnerungen an die Vergangenheit und seine Zeit mit ihm trieben sie an.

Sie bewegte sich völlig normal auf die hohe Tür der Loggia zu. Es war ungewöhnlich. Sie fühlte sich sogar beschwingt, beinahe heiter, als könnte ihr nie mehr etwas passieren.

Als sie die Hand um den Metallbügel legte und ihn hochdrückte, da glaubte sie, aus ihrem eigenen Leben herauszutreten und hinein in das andere, unbekannte.

Sie erlebte den Nachtwind. Er schien angefüllt mit Stimmen zu sein, die sie beruhigen wollten und ihren letzten Rest an Mißtrauen fortwehten.

Sie setzte den rechten Fuß auf die Loggia, zog den linken nach und schaute auch nach links.

Mike erwartete sie.

Und Mike lächelte. Es war das Lächeln, das sie kannte. So hatte er sie immer angelächelt. Manchmal frech, manchmal verzeihend, dann wieder sehr lieb.

Dieses Lächeln vereinigte alles…

»Mike«, sagte sie nur, »Mike – du bist es wirklich. Himmel, wie ich mich freue…«

»Mutter!« Er sagte nur ein Wort, und Brenda wußte Bescheid. Es war die Stimme, die sie auch aus den Boxen hatte klingen hören, und sie kam ihr nicht fremd vor. Kein Ächzen oder Grunzen mehr.

Er war von einer schrecklichen Last befreit worden.

Mike streckte ihr die Hand entgegen. »Komm«, sagte er nur. »Bitte komm zu mir…«

»Und dann, Mike?«

»Ich möchte dich mitnehmen, Mutter. Wir beide werden verreisen. Es wird wunderbar werden.«

»Und wohin?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Du mußt mir vertrauen, Mutter. Nur vertrauen. Das hast du doch immer getan – oder?«

»Ja, Mike, ja…«

»Und, hat es sich geändert in der Zeit, in der ich nicht mehr bei dir

gewesen bin?«
»Nein, Mike, nein.«
Er kam vor, und er bewegte sich dabei kaum hörbar. Er breitete die Arme aus, als wollte er seine Mutter umfangen. Sie ließ sich gegen ihn fallen.
Ihre Körper berührten sich. Zwar nahm sie den fremden Geruch wahr, aber er war doch irgendwo vertraut.
»Jetzt, Mutter, jetzt…«
Brenda Evans wußte nicht, was mit ihr geschah. Jedenfalls lösten sich ihre Beine, und sehr bald schon schwebte sie über das Geländer der Loggia hinweg.
Sie rutschte hinein in die Dunkelheit, in die tiefe, schwarze Dunkelheit, in den Wald hinter dem Haus…

***

Ein neuer Tag!
Eine herrliche Sonne, strahlend und hell, dabei so stark blendend, daß Jane Collins die Vorhänge zugezogen hatte. Sie saß am Frühstückstisch, ihr gegenüber Lady Sarah, die schon einige Male den Kopf geschüttelt hatte.
Endlich stellte sie die Frage: »Was ist eigentlich mit dir los, Jane Collins?«
»Nichts. Was soll mit mir los sein?«
»Hör auf, Jane. Du kannst doch eine alte Frau nicht foppen. Etwas stimmt mit dir nicht.«
»Doch, es ist alles okay. Ich fühle mich prächtig, ich bin in Ordnung, das siehst du doch. Ich esse sogar und nehme keine Rücksicht auf mein Gewicht.«
»Aber deine Laune.«
»Ist gut.«
Sarah Goldwyn drückte sich zurück. »Nein, mein Kind, das ist sie nicht. Sie ist nicht gut.« Tief atmete sie durch. »Deine Laune ist überhaupt keine. Du bist so still. An diesem herrlichen Morgen kann man eigentlich nur jubeln oder…«
»Ja, oder…«
Die Horror-Oma nickte. Sie schob den bunten Frühlingsstrauß zur Seite, weil sie Jane direkt anschauen wollte. »Kommen wir doch mal auf das Oder zurück.«
Jane lächelte und fuhr durch ihre blonden Haare, in denen eine Schleife steckte. »Dir entgeht auch nichts.«
»Viel zuviel, Kind. Aber ich bin eine alte Frau mit einer gewissen Lebenserfahrung. Da schaut man sich die Menschen schon etwas anders an als noch vor vierzig Jahren.«
»Da kann ich nicht widersprechen.«

»Wo also liegt das Problem?«
Jane drückte Eierschalen mit der flachen Hand zusammen und lauschte den knackenden Geräuschen. »Kannst du dir das denn nicht denken, Sarah?«
»Na ja, ich habe so eine Ahnung.«
»Sprich sie aus.«
»Der gestrige Tag, nicht?« Die Horror-Oma schaute die jüngere Frau scharf an.
»Richtig.«
»Die Frau, Jane. Wie hieß sie noch?« Sarah lachte. »Da siehst du, wie mein Gedächtnis nachläßt.«
»Brenda Evans.«
»Stimmt. Du hast mit ihr noch einmal am Abend gesprochen. Da ging es ihr doch gut.«
»Sagte sie.«
»Und du hast ihr nicht geglaubt? Weshalb nicht? Kein Mensch gibt so etwas zu, wenn das Gegenteil der Fall ist. Sie wird sich die Existenz ihres Sohnes eingebildet haben, Jane. Darauf sollten wir uns einigen. Sie hat einen Doppelgänger gesehen. Zudem habe ich aus den wenigen Worten, die wir mit ihr wechselten, erfahren, daß sie sehr an ihrem Kind gehangen hat. Da baut sich im Innern des Menschen schon etwas auf, das er gern hätte. Sie hat den Tod ihres Sohnes innerlich noch nicht akzeptiert. Sie läuft nach wie vor gewissen Wahnvorstellungen nach. Sie will, daß der Sohn noch lebt.«
»Das kann sein.«
Sarah lachte. »Weshalb machst du dir dann Sorgen?«
Jane schaute erst über den Tisch hinweg. »Und wenn nun alles ganz anders ist?«
Sarah Goldwyn lächelte, trank einen Schluck Tee, nickte und fragte dann: »Wie anders?«
»Das genau ist mein Problem, Sarah. Ich weiß es eben nicht. Ich weiß nicht, wie anders es sein könnte. Kannst du das nicht begreifen? Es könnte alles stimmen.«
»Daß ihr Sohn noch lebt, meinst du?«
Jane nickte. »Wie auch immer.«
»Das mußt du mir genauer erklären.«
»Der lebende Tote, der Zombie, der aus dem Grab Zurückgekehrte.«
Die Horror-Oma seufzte. »Jane, du weißt genau, daß ich gewissen Dingen sehr positiv gegenüberstehe. Wir beide sind darüber informiert, daß die Menschen aus gewissen Welten bedroht werden. Das muß nicht unbedingt etwas mit dem Satan zu tun haben. Das können ganz andere Dinge sein. Es existieren auch Zombies, das wissen wir. Aber mal ehrlich. Hat sich dieser Mike wie ein Zombie benommen?«

»Ich kann dir nicht sagen, wie sich ein Zombie benimmt.«
»Denk an den Film.« Sie lächelte.
»Ja, schon. Außerdem habe ich mich mit Mike nicht unterhalten. Es gelang mir auch nicht, ihn anzuschauen. Du weißt doch, da lief einiges mal wieder quer.«
»Wir waren nicht darauf gefaßt. Ich glaube auch nicht, daß sich ein lebender Toter ins Kino setzt, um etwas über die Zombies zu erfahren, die von gewissen Filmemachern für ein breites Publikum geschaffen werden.«
»Was denkst du denn?«
Die Horror-Oma trank einen Schluck Tee. »Ich glaube daran, daß du dich da in etwas hineinbohrst, das überhaupt nicht existent ist. Du bist auf der falschen Spur.«
»Das kann ich nicht glauben.«
»Was spricht denn dagegen?«
Jane reckte sich. Sie schaute gegen den bunten Vorhang, hinter dessen Stoff es hell glänzte. »Ich kann es dir nicht sagen, Sarah, es ist eben mein Gefühl. Wir beide wissen, daß es nicht immer schlecht ist, sich von Gefühlen leiten zu lassen.«
»Reaktionen aus dem Bauch hervor.«
»So ähnlich.«
Sarah lächelte. »Okay, Jane, du weißt, daß ich dich nie daran hindern würde, das Richtige zu tun. Jetzt frage ich dich. Was ist in diesem Fall das Richtige?«
»Wenn ich das wüßte.«
»Vielleicht ein Anruf?« fragte sie mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen.
Jane lächelte zurück. »Ich merke schon, daß auch du dich mit dem Fall beschäftigt hast.«
»Ein wenig.« Sarah Goldwyn streckte den Arm aus und bekam das tragbare Funktelefon zu fassen. »Bitte, Jane, tippe die Nummer ein, wünsche der Dame einen guten Morgen, dann rede mit ihr.«
Die Detektivin zögerte noch. »Mal ehrlich, was hast du für ein Gefühl dabei? Wie stehst du zu Brenda Evans?«
»Überhaupt nicht, Jane.«
»Wie?«
»Ich kann nicht zu ihr stehen, weil ich einfach zu wenig mit ihr gesprochen habe.«
»Ja, da hast du recht. Nur muß ich dir sagen, daß ich dich so nicht kenne. Du bist sonst anders. Viel agiler, Sarah. Da steckst du manch Jungen in die Tasche.«
»Man kann sich eben ändern.«
»Nein, nicht du.« Jane verengte die Augen. »Ich kenne dich ein wenig, Sarah. Du bist nicht außen vor. Du hast deine eigene Meinung,

daran glaube ich fest.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Ich werde anrufen.«
»Bitte.«
Die Tastatur befand sich an der Innenseite des Hörers. Jane hatte sich die Nummer notiert. Der Zettel lag auf der Arbeitsplatte.
Sie wählte, hielt den Hörer ans Ohr, wartete – und erreichte nichts.
Keiner hob ab.
Enttäuscht ließ sie ihn wieder zurücksinken und blickte in Sarah Goldwyns Gesicht. »Es hat sich niemand gemeldet, das ist seltsam.«
»Die Frau hat einen Beruf.«
Jane schlug gegen ihre Stirn. »Stimmt! Daran habe ich nicht gedacht. So wird es wohl sein.«
»Du weißt nicht, wo sie beschäftigt ist?«
»Nein.«
»Das ist Pech. Dann solltest du bis zum Abend warten und erst dann mit ihr reden.«
Jane sah aus, als wollte sie den Hörer aus dem Fenster werfen.
»Das will ich eben nicht.«
»Was macht dich da so sauer, Kind?«
»Alles, Sarah, verstehst du? Mich macht alles sauer, mich regt alles auf, was diesen Fall betrifft. Ich habe einfach das Gefühl, nein, schon die Überzeugung, daß mehr dahintersteckt. Brenda Evans bewegt sich auf einer gefährlichen Bahn und rollt immer weiter von uns weg, obwohl wir ihr im Nacken sitzen, es aber nicht schaffen, sie einzuholen. Das meine ich.«
»Da kann ich nicht widersprechen, dir aber auch nicht zustimmen. Was willst du jetzt tun?«
»Am liebsten würde ich zu ihr fahren«, sagte sie mit nachdenklicher Stimme.
»Warum das?«
»Ich würde dann meinem Gefühl folgen. Ich würde mich befreiter fühlen, wenn ich alles…«
»Und John Sinclair? Willst du ihn nicht fragen? Er hat Brenda Evans auch kennengelernt. John ist ein Mann, der oft genug aus dem Bauch heraus handelt. Du solltest dich vielleicht mit ihm zusammensetzen und über den Fall reden.«
»Ich will aber handeln.«
Sarah winkte mit beiden Händen ab. »Ja, schon gut, Kind, nur keine Aufregung. Wenn es dich wirklich beruhigt, dann fahr zu ihr. Hast du die Adresse?«
»Auf ihrer Karte.«
»Bis gleich dann.«
Jane erhob sich. Ihr Gesicht zeigte einen nachdenklichen Ausdruck.

Am Tisch blieb sie stehen und stützte die Hände auf. »Ich weiß nicht, weshalb es mich treibt. Es ist wie eine innere Uhr, die ich aufgezogen habe. Jetzt wird es Zeit.«

»Tu, was du nicht lassen kannst.«

»Danke.« Jane streichelte über Sarahs Wange. »Und sei mir bitte nicht böse.«

»Wie käme ich dazu?«

»Ich rufe dich an.«

»Ja, tu das…«

***

Bei dem herrlichen Wetter hätte Jane Collins an sich strahlender Laune sein müssen. Diese Explosion des Frühlings war schon phänomenal. Trotzdem konnte sie ihren Zustand als grau und düster beschreiben, als sie durch die Stadt fuhr.

Sie mußte in den Südwesten, in die Nähe des Holland Parks, nach Kensington hinein, wo die Londoner wohnten, die nicht zu den armen Menschen zählten.

Hier war noch vieles gediegen, hier atmete »Grand old England«

Geschichte aus.

Brenda Evans lebte in keinem der alten Häuser, sondern in einem Neubaugebiet.

Eigentumswohnungen waren in diesem Komplex errichtet worden, der ein wenig abseits des Normalverkehrs lag und eine gewisse Inselfunktion besaß.

Kleine Stichstraßen führten zu den Häusern, und wer hier als Fremder erschien, fiel auf.

Jane hatte einmal gefragt und die Auskunft erhalten, daß sie in die letzte Straße einbiegen mußte. Und im letzten querstehenden Haus in der Straße wohnte Brenda.

Es war zugleich die ruhigste Ecke. An Parkplätzen gab es keinen Mangel. Jane Collins ließ ihren roten Golf vor dem Haus stehen und schaute an der Fassade hoch.

Da war kein Schmutz vorhanden, da gab es nur blitzende Fensterscheiben, Sauberkeit, wohin man schaute. Es war einfach toll, wie die Menschen hier lebten.

Doch auch steril…

Die kleinen Rasenflächen vor den Häusern sahen so aus, als hätten sie nur den Zweck, den Beton zu ersetzen. Es war keine Phantasie zu sehen. Wenn Blumen wuchsen, dann immer die gleichen. Bei dieser Wärme bereits Stiefmütterchen.

Natürlich wurde geputzt, auch jetzt. Die Haustür stand offen. Im hellen Flur schuftete eine Bodenkosmetikerin, die einen Walkman vor der Brust trug und außer der Musik nichts hörte.

Jane passierte sie. Die Frau schaute kaum hoch. Sie war angestellt und gehörte nicht zu den Mietern.

Jane stieg die Stufen hoch. Mit jedem Schritt, den sie zurücklegte, fühlte sie die innere Bestätigung, genau das Richtige getan zu haben.

Sie wollte von diesem Weg nicht abgehen. Es war einfach unabänderlich, die Lösung mußte so lauten.

Wenn Brenda Evans nicht zu Hause war, konnte sie von einer Nachbarin bestimmt erfahren, wo sie beschäftigt war.

Ein heller Flur, eine weiße Tür mit Guckloch. Jane schaute kurz über das Geländer nach unten, bevor sie klingelte. Niemand war dabei, sie zu verfolgen.

Sie hörte den Summton der Klingel als einen weichen Klang, der die Wohnung ausfüllte. Nur kam niemand an die Tür, um zu öffnen.

Jane blieb vor ihr stehen.

Noch einmal schellte sie.

Und dann fiel ihr etwas auf. Der Summton klang zwar genau wie beim ersten Versuch, er hörte sich trotzdem anders an. Nicht so gedämpft, wie man es hätte vermuten können.

Viel klarer…

Das hatte seinen Grund, wie Jane bei genauem Hinsehen feststellte. Die Wohnungstür war nicht geschlossen, nur angelehnt, als wollte die Mieterin einen Besucher auffordern, doch auf jeden Fall die Räume zu betreten.

Jane nahm das gern an.

Sie drückte die Tür vorsichtig nach innen und war froh, daß sie lautlos hineinschwang.

Hier war alles perfekt, schon steril, was ihr nicht so gefiel.

Der schmale Flur, die Türen, die moderne und geschmackvolle Einrichtung, all das nahm Jane nur am Rande wahr.

Es roch nach Rauch, ansonsten schien durch die Fenster die Sonne und erhellte die Zimmer, wie Jane sehr gut sehen konnte, denn alle Türen standen weit offen.

Bis auf eine.

Und die befand sich genau vor ihr.

Jane öffnete sie nicht. Sie empfand es als ungehörig, sich in dieser intimen Sphäre einer fremden Person zu bewegen. Auch sie hätte es nicht gern gehabt, wenn jemand auf diese Art und Weise ihre Wohnung betreten hätte. Sicherheitshalber rief sie nach Brenda Evans.

Obwohl sie die Frau heute nicht zu Gesicht bekommen und auch niemand den Hörer abgenommen hatte, war sie beinahe sicher, daß sich die Person in dieser Wohnung aufhielt.

Sie war nicht weg, sie wartete – vielleicht befand sie sich sogar in Gefahr.

Jane schaute auf die Tür, die nichts Bedrohliches besaß. Sie war

völlig normal, nur eben geschlossen, im Gegensatz zu den anderen.

Das wiederum bereitete ihr Sorgen.

Was tun?

Natürlich öffnen, und natürlich würde sie…

Da stockten ihre Gedanken. Sie hatte ein Geräusch gehört. Nicht fremd, nicht unheimlich, eine weibliche Stimme, die lachte und irgendeinen Text murmelte.

Brenda Evans?

Jane hatte die Hand bereits auf der Klinke liegen, als sie den Namen der Mieterin rief.

Eine Antwort bekam sie nicht.

Trotzdem ging sie davon aus, daß sich Brenda Evans hier in der Wohnung befinden mußte. Und sie glaubte auch, daß sie nach dem Öffnen der Tür eine Überraschung erlebte.

Die erlebte sie in der Tat.

Jane betrat ein Zimmer, das mehr einer Höhle glich, im Vergleich zu den anderen.

Es war dunkel, es war düster, weil ein Rollo das Fenster abschirmte und nur sanfte, helle Streifen in den Raum fallen ließ, die sich auf dem Teppich abzeichneten.

Und genau dort saß sie.

Auf dem Teppich, ins Leere schauend und so nackt wie Gott sie geschaffen hatte…

***

Jane war so überrascht, daß sie zunächst nichts sagen konnte. Sie hätte Brenda gern angesprochen, aber ihre Kehle war zu. Statt dessen trat sie tiefer in den Raum hinein und schloß die Tür.

Brenda saß auf dem Teppich und rührte sich nicht. Sie war anwesend, aber trotzdem nicht da. Sie traf keinerlei Anstalten, den Kopf zu heben, obwohl sie Janes Kommen bemerkt haben mußte.

Natürlich schossen ihr zahlreiche Vermutungen durch den Kopf.

Sie dachte daran, daß diese Person innerhalb einer Nacht völlig verändert worden war. Ihr Geist konnte sich verwirrt haben, denn genau diesen Eindruck machte sie auf Jane.

Durch Mike, durch ihren Sohn, der zwar tot war und trotzdem noch lebte?

Sie wußte es nicht. Es stürmte auch zuviel auf einmal auf sie zu, und sie umrundete Brenda mit vorsichtigen Schritten. Das Rollo zog sie nicht weiter an, denn das Licht im Raum reichte aus.

Vor der nackten Frau ging sie in die Knie. Brenda nahm sie auch jetzt nicht wahr. Sie saß sehr steif da, hielt den Kopf gesenkt und gleichzeitig zur Seite gedrückt, wobei ihre Schultern vorfielen und der obere Teil des Rückens eine Rundung bildete. Ein Arzt hätte von einer

schlechten Haltung gesprochen.
Wie war es dazu gekommen?
Jane konnte nichts sagen, sie starrte die Frau an, und es lagen ihr zahlreiche Fragen auf der Zunge. Jedenfalls war sie froh, den Weg gefunden zu haben.
Ihr fiel auf, daß Brenda die Lippen bewegte, als wollte sie etwas sagen. Nicht ein leises Wort wehte über ihre Lippen. Nur der Kopf zitterte etwas, als wollte sie versuchen, im nächsten Moment der Besucherin zuzunicken.
»Brenda, bitte…« Mit nur zwei Worten versuchte Jane, die Lethargie der Frau zu durchbrechen.
Sie reagierte nicht.
Jane atmete tief durch. Sie ahnte, daß sie einem großen Problem gegenüberstand. Größer jedenfalls, als sie angenommen hatte. Brenda war nicht mehr so wie gestern. Sie hatte sich verändert. Irgend etwas Schlimmes mußte über sie hereingebrochen sein. Eine Kraft, die man nicht erklären konnte, die vielleicht aus einer anderen Welt…
Ihre Gedanken stockten, denn Brenda Evans hob den Kopf. Sie drehte ihr Gesicht der Detektivin zu.
Es fiel Jane schwer, ein Lächeln zu zeigen, dazu war die Lage einfach zu bedrohlich, aber sie wußte sonst keine andere Lösung. Ein Lächeln war noch immer am besten, das half über vieles hinweg, das schuf Vertrauen.
Brenda lächelte nicht zurück. Sie sah noch immer verbissen aus.
Sie saß da und starrte zu Boden. Jane Collins schien sie überhaupt nicht bemerkt zu haben.
»Brenda…«
Sie schüttelte den Kopf. Die roten Haare bewegten sich dabei und flirrten, als sie in die Lichtbalken gerieten.
»Brenda, bitte. Erkennen Sie mich nicht? Ich bin Jane Collins. Wir haben uns gestern kennengelernt. Sie gaben mir Ihre Karte. Wir haben gestern abend miteinander gesprochen…«
»Gestern…?« Zum erstenmal erlebte Jane eine Reaktion, und darüber freute sie sich.
»Ja, gestern!«
»Wo war das?«
»Ich weiß nicht, wo Sie gewesen sind, aber ich war in meiner Wohnung. Wir telefonierten miteinander. Da sagten sie mir, daß es Ihnen gutginge. Heute aber ist alles anders. Was ist in der Nacht geschehen, Brenda. Bitte, das müssen Sie mir sagen.«
»Die Nacht«, flüsterte Brenda Evans. »Ja, die Nacht. Die Verdammten der Nacht…«
Jane horchte auf. »Moment mal. Was haben Sie gesagt? Die Verdammten der Nacht?«

»Ja – sie.«

»Aber wie kommen Sie darauf? Wer sind die Verdammten der Nacht? Was sind das für Personen?«

»Mike…«

»Ihr Sohn?«

Brenda nickte wie in Trance. »Ja, mein Sohn. Ein Verdammter der Nacht. Er gehört dazu. Er ist aus der Dunkelheit zu mir gekommen. Er hat mich mitgenommen.«

»Dann ist Mike nicht tot?«

Jane bekam keine schnelle Antwort. Die Frau vor ihr schüttelte den Kopf, und es sah so aus, als wollte sie trotzdem nicken, ohne sich aber für die eine oder andere Antwort entscheiden zu können.

»War er hier?«

»Er kam«, flüsterte Brenda. »Er flog auf die Loggia. Er ist ein Verdammter der Nacht. Er lebt, aber er sieht nicht mehr so aus wie früher. Ich liebe ihn trotzdem…«

»Wie sieht er aus?«

»Schön und anders.«

Jane Collins räusperte sich. Sie sah ein, daß sie so nicht weiterkam.

Durch die Nase holte sie Luft, räusperte sich und nickte ihr zu. »Passen Sie bitte auf, Brenda. Ich möchte nicht, daß auch Sie zu einer Verdammten der Nacht werden. Oder sind Sie das schon?«

»Nein – warum…?«

»Ja, warum sind Sie nackt?«

»Es gehört dazu!«

»Dann war Mike auch nackt?«

»Richtig.«

»Aber nicht am Kino. Sie haben ihn dort gesehen, wenn Sie sich erinnern. Oder stimmt das nicht?«

»Doch – schon.«

»In der Nacht sah er anders aus, nehme ich an?«

»Das schon. Da war er ein Mensch, der fliegen konnte. Ja, er konnte fliegen. Er hatte richtige Flügel oder Schwingen. Er flog auf mein Fenster zu und nahm mich mit.«

»Wohin?«

»Nach draußen, in die andere Welt, wo sie sich versammelten. Da hockten sie beisammen. Sie alle. Und sie sahen so aus wie mein Mike. Ich weiß jetzt, daß er nicht tot ist. Und auch ich werde diesen Weg gehen. Ich bleibe für immer bei ihm. Er ist tot, aber er ist noch am Leben. Nur anders, verstehen Sie…?« Brenda hatte den Kopf etwas erhoben und schaute Jane skeptisch an.

»Ich hoffe es, daß ich Sie verstehe, Brenda. Aber überzeugt bin ich davon nicht.«

»Nein? Warum denn nicht?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen. Sie müssen mir schon mehr über die Verdammten der Nacht erzählen. Ich will wissen, ob es Tote sind oder lebende Tote…«

»Anders eben.«

»Warum sind sie denn zu Verdammten der Nacht geworden? Was ist der Grund gewesen?«

Brendas Augen, die einen ungewöhnlichen Schimmer bekommen hatten, bewegten sich. Da sahen sie aus, als bestünden die Pupillen aus kleinen Metallplättchen. »Ich sage nichts. Ich will Ihnen nichts sagen, Jane. Ich weiß schon, weshalb Sie zu mir kamen. Doch das Geheimnis behalte ich für mich. Ich will es nicht erklären. Wer das Rätsel lüften will, der muß schon selbst schauen.«

»Wo denn? Bei den Verdammten der Nacht?«

»Ja.«

»Werden Sie zu ihnen gehen?« Jane stellte die Fragen sehr schnell, damit Brenda nicht dazu kam, sich irgendwelche Ausreden einfallen zu lassen. »Werden Sie das tun?«

»Bestimmt.«

»Wann?«

Sie stand auf, ohne eine Antwort zu geben. Mit beiden Händen strich sie über den nackten Körper. Diese Gestik wirkte etwas provozierend und auch nicht mehr schamhaft. Sie legte beide Hände unter ihre Brüste, als wollte sie deren Gewicht prüfen. »Der Tod ist nicht das Ende«, sagte sie leise. »Der Tod ist die Natur. Und die Natur ist das einzig Echte, das ich kenne. Das wissen auch die Verdammten der Nacht. Am Tage sehen sie manchmal anders aus. Da können sie ihr Reich verlassen, als Belohnung gewissermaßen, aber in der Dunkelheit…«

Jane war aufgestanden und hinter sie getreten. Sie nahm einen ungewöhnlichen Geruch wahr, den der nackte Körper der Frau ausströmte. Es war ein Geruch nach Pflanzen, nach Laub und Harz. Sie strich mit einem Finger über die Schulter hinweg, als würde dort eine dünne Ölschicht liegen. Jane sah sie auf ihrer Fingerkuppe, roch daran und mußte sich eingestehen, daß Brendas Schweiß diesen Geruch ausströmte, was ihr wiederum unbegreiflich war.

Oder war es kein Schweiß, sondern irgendein unbekanntes Öl, das nur die Verdammten der Nacht kannten?

Eine verrückte Welt, in die Jane Collins hineingeraten war. Und sie fand sich auch nicht zurecht. Sie brauchte Brenda Evans. Nur sie konnte ihr den Weg zeigen.

»Aber Sie sind wieder in Ihre Wohnung zurückgekommen, Brenda. Warum haben Sie das getan?«

»Ich wollte es so. Es ist doch Tag. Ich wollte… ich wollte … aber bald werde ich für immer dort bleiben. Mike hat mir geraten, zu ihm zu

kommen. Es ist eine ganz andere Welt, wenn Sie verstehen. Man kann sich dort wohl fühlen, denn man erlebt den Tod und das Leben anders. Und ich werde auch wieder hingehen.«

»Wann?« fragte Jane.

Bisher hatte sie gegen den Rücken der nackten Frau geredet. Sie aber drehte sich plötzlich um, so daß sie Jane Collins ins Gesicht schauen konnte. Das der rothaarigen Frau hatte sich nicht verändert.

Derselbe Mund, dieselben Augen, die breiten, aber vollen Lippen, es lag etwas Verruchtes in diesem Gesicht, das auch zu dem Körper mit seinen schwellenden Formen paßte.

Sie hob den rechten Arm. Schwer legte sie ihre Hand auf Janes Schultern und fragte urplötzlich: »Kommst du mit mir, Jane? Kommst du mit mir in das neue Reich?«

Die Detektivin war von der Frage überrascht worden. »Das ist nicht so einfach zu beantworten. Okay, ich bin schon neugierig, was es mit den Verdammten der Nacht auf sich hat. Aber ich möchte bis zur Dunkelheit nicht warten. Ich hatte eigentlich vor, Sie zu meinem Freund John Sinclair zu bringen, denn er interessiert sich bestimmt dafür, was es mit den Verdammten der Nacht auf sich hat.«

»Noch jemand?«

»Ja, wir können mit ihm telefonieren.«

Brenda schüttelte den Kopf. »Nein, Jane, ich will nicht. Verstehst du? Ich will nicht!«

»Was ist der Grund? John Sinclair ist nett. Er hat für gewisse Dinge ein sehr großes Verständnis. Ich weiß nicht, wo da das Problem liegt, Brenda.«

»Weil ich jetzt weg will.«

»Sofort?«

»Auf der Stelle.«

Jane lachte auf. »Aber du bist nackt. So kannst du nicht das Haus verlassen und weggehen.«

»Ich werde mir eine Decke umhängen. Wenn das geschehen ist, gehe ich.«

Jane schluckte. Sie formulierte die nächste Frage sehr langsam.

»Wie weit ist es denn?«

»Nur wenige Schritte.« Brenda hob die Schultern. »Kaum einen Steinwurf entfernt. Da öffnet sich eine andere Welt. Es ist ihr Reich, das Reich der Verdammten der Nacht. Dort werden wir dann hingehen und alles erleben.« Sie ließ Jane stehen, als wäre sie überhaupt nicht vorhanden. Dann ging sie aus dem Zimmer.

Da Brenda die Tür hinter sich nicht schloß, konnte Jane erkennen, welchen Weg sie nahm.

Die Nackte betrat das Schlafzimmer. Jane ließ sie in Ruhe. Sie blieb im Wohnraum zurück und nagte auf der Unterlippe. Sie konnte sich

beim besten Willen nicht vorstellen, was Brendas Erklärungen zu bedeuten hatten. Diese Frau mußte eine schreckliche Nacht durchgemacht haben. Sie war innerlich verändert oder herumgedreht worden. Von Kräften beeinflußt, für die es keine Erklärung gab.

Wer waren die Verdammten der Nacht? Waren es Zombies, lebende Leichen? Grausame Wesen, die unter einem alten Fluch zu leiden hatten? Oder waren es nur Monstren, fleischgewordene Mythen, irgendwelche Kreaturen aus fernen Dimensionen.

Was immer es auch sein mochte, sie waren nicht mit normalen Menschen zu vergleichen.

Brenda Evans kehrte zurück. Diesmal trug sie Kleidung. Eine Hose, ein dünnes T-Shirt. Unter dem Stoff zeichnete sich deutlich ihr schwerer Busen ab.

»Ich bin bereit, Jane.«

»Sofort?«

»Komm. Du wolltest eine Lösung.«

»Ich möchte noch anrufen und meinem Freund John Sinclair Bescheid geben. Mit ihm war ich verabredet. Ich kann den Termin nicht verschieben. Er steht schon seit langem fest.«

»Vergiß ihn!«

»Warum?«

»Sind die Verdammten der Nacht nicht wichtiger, Jane? Wir müssen uns beeilen. Es ist wichtig.«

»Es dauert nicht lange.«

»Dann bin ich weg, und du wirst den Weg zum Ziel nie finden, Jane Collins.«

Es war vertrackt. Jane steckte in einer Zwickmühle. Schließlich nickte sie.

»Du kommst also mit mir?«

»Ja, ich möchte sie sehen. Wenn es nicht weit ist, um so besser für mich.«

Brenda lächelte hintergründig. »Sicher Jane, das ist alles sicher. Komm nur.«

Sie blieb noch stehen und schüttelte den Kopf. »Es kommt mir alles vor, als wäre es von dir geplant worden. Hast du etwa gewußt, daß ich zu dir kommen würde?«

»Das kann sein.«

»Und wieso?«

»Es gibt gewisse Dinge, die kann man fühlen, Jane. Man muß sich nur an sie herantasten.« Brendas Blick bekam wieder den metallischen Glanz. »Auch bei dir habe ich es gefühlt. Auf irgendeine Art und Weise sind wir verwandt. Wir wollen beide das Große, wir wollen Grenzen überwinden, und wir werden es schaffen.«

»Grenzen? Vielleicht welche in andere Welten?«

»Auch das will ich nicht ausschließen. Laß dich überraschen, Jane.« Sie schob die Detektivin aus der Wohnung.

Eigentlich bin ich wahnsinnig, dachte Jane, daß ich ihr überhaupt folge. Es wäre besser gewesen, sie allein zu lassen und später noch einmal zurückzukehren – mit John.

Statt dessen ging sie neben Brenda Evans her die Stufen der Treppe hinab und hatte dabei das Gefühl, in ihr eigenes Unglück zu schreiten. Draußen empfing sie wieder der warme Sonnenschein, allerdings zeigte er sich etwas verändert.

Er war nicht mehr so klar und strahlend wie am frühen Morgen.

Dunst hatte sich unter die Strahlen gemischt. Und es sah aus, als würde er sich zu einem Nebel verdichten. Das wiederum ließ auf eine Änderung der Großwetterlage schließen.

Jane wollte zu ihrem Wagen gehen, aber Brenda tippte ihr auf die Schulter. Als Jane sich umdrehte, sagte die rothaarige Frau mit einem breiten Lächeln: »Den brauchen wir nicht.«

»Wieso nicht?«

»Das ist ganz einfach, meine Liebe. Ich habe doch gesagt, es liegt ganz in der Nähe. Gewissermaßen hinter dem Haus, Jane…«

***

Zuerst hatte die Detektivin den Eindruck gehabt, an der Nase herumgeführt zu werden. Sie hatte noch einmal nachgehakt und gehört, daß es tatsächlich dabei blieb.

Hinter dem Haus.

»Ja und was ist dort?«

Brenda nahm Jane bei der Hand wie die Mutter ihr kleines Kind.

»Bitte, komm mit…«

Sie hob die Schultern und folgte ihr. Gleichzeitig war sie etwas beruhigter. Wenn etwas hinter dem Haus lag, dann konnte es ja nicht so schlimm sein. Wer oder was sollte sich in dieser völlig normalen Gegend schon versteckt halten?

Es war ein schmaler Plattenweg angelegt worden, der zur Rückseite des Hauses führte. Sie gingen ihn. Eine Frau aus der Nachbarschaft grüßte freundlich, als sie ihren Wäschekorb abstellte, und die blühenden, kleinen Büsche am Wegrand kratzten mit ihren Zweigen manchmal über den Stoff der Hosenbeine.

Sie ließen das Gebäude links liegen. Das Mauerwerk schränkte Janes Sicht nicht mehr ein, und so konnte sie auf das Gelände schauen, das sich hinter dem Gebäude ausbreitete und über dem der Nebel als milchiger Dampf schwebte.

In diesen Dampf hinein war etwas Dunkles, Großes und Kompaktes geschoben worden. Ein Stück Wald, ein verwilderter Park, was immer es auch sein mochte. Jane Collins konnte sich nicht erklären, wie

dieses Waldstück entstanden war. Man hatte sich wohl nicht darum gekümmert. Jane erkannte, wie dicht die Bäume standen und wie dann noch Unkraut und Unterholz sich breitmachten.

Jenseits davon, aber doch ziemlich weit entfernt, mußte sich die Holland Road befinden.

Sie blieb stehen und schüttelte den Kopf.

»Hast du was, Jane?«

»Ja, in der Tat, ich habe etwas. Ich habe nämlich das unbestimmte Gefühl, daß wir dort, wo sich dieser Wald ausbreitet, hinmüssen. Oder irre ich mich da?«

»Dein Gefühl hat dich nicht getrogen. Es ist unser Ziel. Es ist der Platz für die Verdammten der Nacht!«

Jane konnte den Lacher nicht unterdrücken. »Also weißt du, Brenda, jetzt begreife ich nichts mehr. Du gehst mit mir los, sprichst von einer geheimnisvollen Welt, die wer weiß wo liegen kann, und dann finde ich sie direkt hinter dem Haus. Tatsächlich nur eine Steinwurfweite davon entfernt. Das verstehe, wer will, ich jedenfalls kann dem kaum folgen. Das mußt du mir zugestehen.«

»Es ist auch etwas rätselhaft, das gebe ich gern zu. Aber ich kann es nicht ändern. Es ist seine Welt.«

»Wessen Welt?«

Sie gab die Antwort mit leuchtenden Augen. »Mikes neue Welt. Dort fühlt er sich geborgen.«

Jane steckte auch weiterhin voller Skepsis. »Und das ist die ganzen Monate über so geblieben?«

»Ich kann es nicht bestreiten.«

»Hast du das gewußt?«

»Nein.«

»Und ist dir dein Sohn gestern tatsächlich über den Weg gelaufen, Brenda?«

»Ich will es nicht leugnen.«

»Warum – wieso? Lebte er da. Kann er leben und tot oder verändert zugleich sein?«

»Du stellst sehr viel Fragen Jane.«

»Zu recht, wie ich meine.«

»Du wirst Antworten bekommen. Nicht von mir. Laß uns in den Wald gehen. Dort wird man dir Bescheid geben, da lernst du auch die Verdammten der Nacht kennen.«

»Himmel, da bin ich aber gespannt.«

Brenda sagte nichts. Sie lächelte und hob nur die Augenbrauen.

Jane war nicht nur gespannt, auch besorgt. Es war einfach zu phantastisch. Da stand sie in der realen Welt, sah die Sonne, sah auch den dünnen Nebel, und ihr wurde gleichzeitig erklärt, daß die Verdammten der Nacht auf sie warteten.

»Ich kann es nicht fassen, Brenda, ich glaube es einfach nicht. Wie kann eine andere Welt dicht hinter deinem Haus liegen. Tatsächlich nur eine Steinwurfweite entfernt. Eine derartige Welt müßte in der Einsamkeit verschwunden sein, aber das hier ist London, ist Leben, ist genau das Gegenteil davon.«

Die Erklärung hörte sich simpel an. »Man mag diesen Wald eben nicht. Nein, man mag ihn nicht.«

»Wer denn?«

»Die Menschen, Jane. Die Bewohner dieser Siedlung. Aus unerfindlichen Gründen haben sie das Areal gehaßt. Es ist seit Fertigstellung der Häuser niemand hingegangen, um sich einen Weg durch das Gestrüpp zu bahnen. Selbst die Kinder verzichten darauf.«

»Du auch?«

»Ja, ich auch. Ich habe es ebenfalls gespürt. Es war etwas, das mich davon abhielt, den Wald zu betreten. Es war gemein, hinterlistig und auch böse. Ich habe es schon damals als einen Unterschlupf angesehen. Einen Fluchtpunkt für das Grauen, über das Menschen nicht sprechen. Kannst du dir denn nicht vorstellen, daß es gefährliche Dinge gibt, über die man nur flüsternd spricht, die niemand glauben will, die trotzdem vorhanden sind. Oder reichen deine Phantasie und dein Wissen nicht aus?«

»Ich weiß es nicht, Brenda. Verstehe, daß die Dinge für mich ein wenig überraschend gekommen sind.«

»Ja, das begreife ich. Aber ich bin auch davon überzeugt, daß sich deine Augen sehr bald öffnen werden. Ich mag dich, Jane. Ich habe dich schon gestern gemocht, als wir uns zum erstenmal begegneten. Du bist mir schon in der kurzen Zeit so etwas wie eine gute Freundin geworden. Ist dir das recht, wenn ich so spreche?«

»Besser so, als eine Feindin.«

»Nein, das darfst du nicht denken.« Sie lächelte Jane an und nickte zugleich. »Komm, wir wollen keine Zeit mehr verlieren. Laß uns endlich weitergehen.«

Und sie gingen weiter.

Jeder Schritt brachte sie näher an das Ziel heran, und jeder Schritt türmte auch die Sorge in Jane Collins hoch. Sie war mit Brenda nicht einer Meinung, daß diese andere Welt, die trotzdem aus einem völlig normalen Waldstück bestand, unbedingt eine Alternative bot. Sie sah aus wie ein großer dunkler Fleck oder wie ein schwerer Bauch, in dessen Innern es atmete, der verdaute, der ausstieß, der sich quälte, der arbeitete und ächzte.

Brenda Evans hatte von gewissen Strömungen gesprochen, die Menschen davon abgehalten hatte, dieses Gebiet zu betreten. Jane merkte, daß Brenda nicht gelogen hatte. Auch sie überkam ein ungutes Gefühl, denn sie merkte, daß sich dort etwas tat.

Der seltsame Wald lag zwar ruhig unter dem Dunstschleier, aber sie glaubte nicht, daß er tot oder abgestorben war. Außerdem mußte sie auf den Weg achtgeben. Überall schauten Steine hervor, wuchsen Hindernisse hoch oder waren Abfälle nur notdürftig zugekarrt worden. Dieses Gelände paßte in seiner Art einfach nicht zu den schmucken, neuen Häusern mit den Eigentumswohnungen. Das war so, als hätte man bewußt etwas vergessen.

»Worüber denkst du nach, Jane?«

Sie hob die Schultern. »Über viele Dinge, die mir rätselhaft erscheinen, Brenda.«

»Das kann ich verstehen. Ich habe sogar gelernt, daß die ganze Welt ein Rätsel ist.«

»Dann sind wir uns einig. Lehre du mich die Welt und die Menschen kennen. Die Überraschungen reißen einfach nicht ab.«

»So ist es.«

Sie gingen weiter, und Jane warf einen Blick zurück. Sie erschrak.

Zwar sah sie nur die Rückfront des Hauses, auch die Loggias, aber all dieses wirkte so, als hätte man ihr einen verschwommenen, schlecht belichteten Film gezeigt.

Ihre Unruhe wuchs, und sie schüttelte den Kopf, was Brenda natürlich auffiel. »Ich habe es dir gesagt, Jane. Dir wird es vorkommen, als kämen wir in eine andere Welt.«

»Das stimmt tatsächlich.«

»Sie ist anders…«

»Auch gefährlich?«

Brenda hob die Schultern, ging weiter, und Jane wußte nun, daß sie sich bewußt einer Antwort enthalten hatte. Da war etwas faul, sehr faul sogar, aber Jane fand noch keine Verbindung zwischen der in Dunst getauchten Welt und…

Sie blieb plötzlich stehen, was Brenda verwunderte. »Was ist in dich gefahren, Jane?«

»Ist diese Welt real, oder werden wir eine andere Dimension betreten?«

»Nein!«

»Beweise es mir!«

Brenda verdrehte die Augen. »Okay, Jane, wie du willst. Ich tue ja alles für dich. Ich werde dir auch den Beweis liefern, das ist mehr als simpel.« Sie schaute sich um, hatte etwas entdeckt und bückte sich danach. Jane sah, daß sie mit der rechten Hand einen babykopfgroßen Stein umklammert hielt. »Gib acht, Jane, ich werde ihn jetzt werfen. Der Wald ist nicht mehr weit entfernt.«

Sie holte weit aus, denn sie benötigte trotzdem noch Kraft. Der Stein jagte aus ihrer Hand, zerschnitt den Dunst, beschrieb noch einen Bogen – und landete im Ziel.

Jane hörte die knackenden Geräusche, als der schwere Gegenstand das Unterholz durchbrach.

Brenda drehte sich wieder um. Auf den Lippen lag ein triumphierendes Lächeln. »Nun? Habe ich dir bewiesen, daß diese Welt nicht so ist, wie du angenommen hast.«

»Stimmt.«

»Und was willst du tun? Brauchst du noch einen zweiten Beweis?«

»Nein, laß uns weitergehen. Ich will diesen Wald durchqueren und die Verdammten der Nacht spüren.«

»Keine Sorge!« flüsterte Brenda Evans. »Du bekommst sie zu Gesicht. Sie können ja nicht anders…« Mehr sagte sie nicht, gab keine weitere Erklärung, was bei Jane nicht eben das Gefühl einer Beruhigung auslöste. Sie hätte doch John Sinclair Bescheid geben sollen.

Die Oberflächenstruktur des Bodens hatte sich verändert. Der Untergrund sah nicht mehr so grau und trostlos aus. Ein grüner Pflanzenschimmer bedeckte ihn. Erste Anzeichen dafür, daß sich der Wald ausbreitete. Die Natur holte sich eben zurück, was man ihr einmal genommen hatte.

Ob die Natur auch zurückschlug? überlegte Jane. Gegeben hatte es so etwas schon. John Sinclair hatte mit diesem Phänomen schon seine Erfahrungen sammeln können. Möglich war eben alles. Sogar bei einem Stück Wald, der mitten in London lag, umbaut und von Verkehr umgeben war und dabei eine Welt für sich bildete.

Es war seltsam, und Jane Collins gab zu, daß sie immer mehr Überraschungen erlebte.

Brenda Evans blieb zwar an ihrer Seite, sie ging trotzdem stets einen halben Schritt vor. Den Kopf hielt sie leicht nach links gedreht.

Vielleicht machte es ihr Spaß, wenn der von vorn kommende Wind mit ihren Haaren spielte und die Flut durchkämmte.

Der Wald, der Dunst, auch der Geruch irritierten Jane. Es war ein Duft, den sie kannte, jedoch erst vor kurzem wahrgenommen hatte.

Sie überlegte, wo dies gewesen sein konnte. Nach kurzem Nachdenken fiel es ihr wieder ein.

Oben in Brendas Wohnung.

Genau dort hatte sie den Duft zum erstenmal gerochen. Hier wehte er ihr intensiver entgegen, kein Wunder, denn Brenda war aus dem Wald gekommen. Sie hatte ihn verlassen und war möglicherweise sogar zu einem Teil dieser Natur geworden.

Einfach phantastisch, dieser Gedanke und natürlich nicht von der Hand zu weisen.

Diese Frau umgab ein größeres Geheimnis, als Jane bisher angenommen hatte. Weshalb, zum Beispiel, hatte sie nackt in der Wohnung gesessen. Auch jetzt sah sie aus wie eine Frau, die es störte, überhaupt Kleidung zu tragen.

Sie war so anders, so fremd, als fühlte sie sich zu den Menschen nicht mehr hingezogen.

Schon längst lagen die normalen Dinge des Lebens für Jane weit zurück. Noch einmal warf sie einen Blick über die Schulter. Sie mußte sich das Haus noch einmal ansehen. Es war fast mit einem Abschiedsblick zu vergleichen oder mit einem letzten Gruß aus der Realität, denn in dem Dunst fühlte sie sich anders.

Fast wäre sie beim Zurückblicken noch über eine aus dem Boden schauende Wurzel gestolpert. Die besaß die Form einer Klaue und war für Jane irgendwo symbolisch.

Die Klaue griff nach dem Menschen ebenso, wie es der Wald tat.

Er wollte alles an sich heranziehen. Er kannte kein Pardon, er war auf eine gewisse Art und Weise gnadenlos.

Und das Haus sah sie nicht mehr. Es lag versteckt hinter dem Dunst, umfangen wie von großen, nebligen Armen, die alles in sich hineinzerrten.

»Was ist denn?«

Als Brenda Evans sie ansprach, schüttelte Jane den Kopf. »Eigentlich nichts. Ich habe nur das unbestimmte Gefühl, diese Welt hier zu verlassen.«

»Das kann schon sein.«

»Du weißt Genaueres?«

Brenda streckte den Arm aus. »Dort ist die Lösung, Jane. Da wirst du sie bekommen, ansonsten ist Schweigen geboten. Ja, ich möchte, daß du schweigst. Es ist besser, denn du mußt ihm mit einer gewissen Ehrfurcht begegnen. Die Nacht der Verdammten wird bald anbrechen, dann lösen sich auch für dich die Rätsel.«

»Und werde ebenfalls zu einer Verdammten, wie?«

Brenda lächelte wissend. »Bin ich eine Verdammte geworden, Jane? Sieht so eine Verdammte aus? Sag es…«

»Nein, eigentlich nicht. Obwohl du dich verändert gezeigt hast. So wie du handelt eigentlich kein normaler Mensch, finde ich. Aber das ist wohl Ansichtssache.«

»Meine ich auch.« Sie standen dicht vor dem Ziel. Aus der Nähe sah das Unterholz aus, als würde es aus zahlreichen Händen bestehen, die nur darauf warteten, sich lösen zu können, um nach beiden Frauen zu greifen, damit diese hineingezogen wurden. »Noch eines möchte ich dir sagen, Jane: Glaube nur nicht, daß ich jede Person mitgenommen hätte. Du bist eine große Ausnahme.«

Jane legte den Kopf schief. Sie wollte spötteln, es gelang ihr nicht.

»Wie komme ich zu der Ehre?« fragte sie.

»Es war wegen gestern. Erinnere dich an die Szene vor dem Kino. Da hast du mir geholfen, als ich fiel. Das hätte nicht jede gemacht. Davon bin ich überzeugt.«

»Das sagst du nur so.«
»Nein. Und jetzt laß uns die letzten Schritte gehen, Freundin.«
Die letzten Schritte, dachte Jane. Himmel, wie sich das anhörte.
Das war ja so, als brauchte sie nur mehr die Sekunden zu zählen, um in ihr eigenes Grab steigen zu können.
Die letzten Schritte, die letzte Mahlzeit, die letzte Zigarette – alles hörte sich so schrecklich endgültig an, und sie schauderte plötzlich, als sie näher darüber nachdachte.
Der Dunst hüllte sie ein. Er war wie ein helles, gefährliches Gespinst, das allein seinen Willen und seine Wünsche formulierte. Er war einfach da, es war schlimm, er drückte, und er drängte sich auch in die Lücken am Waldrand.
Ein Pfad, der seinen Namen kaum verdiente, tat sich vor ihnen auf. Er führte wie ein Kanal in die Tiefe, und Brenda erwartete sie lächelnd am Beginn des schmalen Weges.
»Es sind nur zwei Schritte, Jane…«
»Natürlich.« Sie holte tief Atem. Den Geruch schmeckte sie längst im Hals. Er kam ihr so bitter vor.
Dann ging sie.
Der Wald war da, er war sie, sie war er. Sie war ein Teil von ihm geworden, ein Puzzle im Mosaik der Natur, und sie fühlte sich nicht schlecht dabei.
Welch wahnsinnige Geräusche sie umgaben! Laute, die Jane nie zuvor in ihrem Leben in dieser Konzentration gehört hatte.
Da war ein Raunen, ein Singen, ein Flüstern, ein geheimnisvolles Rascheln, obwohl sie nicht einmal schattenhafte Umrisse erkennen konnte. Diejenigen, die diese Geräusche produzierten, hatten sich zurückgezogen oder lauerten im Unsichtbaren, wo sie zwar sehen konnten, aber nicht gesehen wurden.
Der Wald war gefüllt mit einem anderen, fremden, unheimlichen Leben, und Jane Collins fragte sich, ob es die Verdammten der Nacht waren, die sich so benahmen.
Natürlich dachte sie auch an einen Rückweg. Sich umdrehen, verschwinden, eintauchen in das Gespinst aus Dunst und Unterholz.
John Sinclair warnen, ihm erklären, welch eine Welt sich hier mitten in London auftat. Sie beschäftigte sich intensiv mit diesem Gedanken, aber sie wußte gleichzeitig, daß es keinen Sinn hatte. Diese andere Welt, dieser Wald hatte sie einmal geschluckt.
Das Sonnenlicht schwebte über der dunklen Insel. Es drang kaum durch den Nebel. Wenn Jane den Kopf hob, um gegen die Kronen der Bäume zu schauen, sah sie nur den weißen, breiten Fleck darüber, der sich dort verteilte.
Ansonsten bekam sie von der Außenwelt so gut wie nichts mit. Sie und Brenda bewegten sich durch eine geschlossene Einheit.

Der Boden war glatt und grün. Dicht wie ein Teppich wuchs das Gras, und die meisten Bäume traten zurück. Für Jane sah es so aus, als wären sie der Reihe nach ausradiert worden. Ihr Blick verlor sich in einer Weite, die ihr unbegreiflich vorkam.

Plötzlich konnte sie auch den Himmel wieder erkennen. Ihr war klar, daß sie eine Grenze überschritten hatte, eine weitere Grenze.

Jetzt führte sie der Weg in einen anderen Teil.

Sie blieb stehen. Brenda hatte nichts dagegen. Sie schaute sich um, lächelte.

Jane ärgerte sich über ihre eigene Unsicherheit. »Meine Güte«, sagte sie, »das ist doch…«

»Was ist das?«

»Kannst du es mir erklären? Was ist das für ein Land? Wo ist der Wald geblieben?«

Brenda hob die Schultern. »Die Verdammten der Nacht«, sagte sie leise. »Hier ist ihr Land. Wir befinden uns bei ihnen, und du wirst sie sicherlich gleich sehen können.«

Jane deutete nach vorn. Über einer grünen, langgestreckten Wiese lagen dünne Dunstschleier. Im Hintergrund erhoben sich braune, karstige Berge. Die Welt um sie herum empfand sie als angenehm, sie war auf irgendeine Art und Weise wunderbar, aber sie ließ sich nicht erklären. Nicht von ihr.

»Ist hier dein Sohn?«

Brenda tat so, als hätte sie die Frage nicht gehört. Sie schaute gegen den Himmel, den Blick träumerisch verhangen. »Es ist ein wunderschönes Reich, auch wenn es zu den Verdammten der Nacht gehört. Es hat seine eigenen Gesetze, die ich befolgen werde.«

»Inwiefern?«

Brenda nickte Jane zu. »Du wirst es gleich sehen, meine Liebe. Keine Sorge…«

Jane hatte schon immer daran gedacht, daß es Brenda nicht gefiel, in normaler Kleidung umherzulaufen. Ohne ein Wort der Erklärung abzugeben, fing sie damit an, sich auszuziehen…

***

Wir hatten den Tag über zwar nicht gegammelt, waren aus dem Büro allerdings auch nicht herausgekommen, wo es noch zahlreiche Dinge gab, die erledigt werden mußten.

Schreibtischarbeit, Dinge, über die man Witze machen konnte, die zu einem Beamten paßten.

Daran mußten Suko und ich auch oft genug denken. Wir hatten uns gegenseitig mit Witzen aufgezogen, und ich war es, der Suko fragte: »Kennst du eigentlich Beamten-Mikado?«

»Nein. Was ist das?«

»Wer sich bewegt, hat verloren!«

Daraufhin saß Suko still und tat gar nichts. Auch ich hätte die Akten am liebsten in den Papierkorb befördert, aber es waren zu viele Dinge dabei, die wir einfach lesen mußten. Sie tangierten unser Gebiet nur, doch Informationen brauchten auch wir.

»Und jetzt werde ich mir bei Glenda Perkins eine frische Tasse Kaffee holen.«

Suko schaute hoch. »Weshalb?«

»Weil ich Durst habe.«

»Hast du dir den Kaffee denn auch verdient?«

»Aber immer doch.«

Soweit kam es nicht, denn die Tür flog auf, und dann stand sie im Zimmer.

Wir hatten uns beide erschreckt, dann lächelten wir, sprangen auf und boten ihr den Besucherstuhl an. An der Tür sahen wir Glendas grinsendes Gesicht.

»Danke«, sagte Sarah Goldwyn.

»Möchtest du einen Kaffee?«

»Tee wäre mir lieber, John.«

»Und was verschafft uns die Ehre deines Besuches? Die seltene Ehre wohlgemerkt.«

»Später, erst den Tee.«

Glenda war schon unterwegs, um ihn im Vorzimmer zu kochen.

Die Horror-Oma war für Überraschungen immer gut. Wahrscheinlich hatte sie sich mit Glenda abgesprochen, und ich wußte natürlich auch, weshalb sie erschienen war.

»Geht es um diese Frau von gestern?« fragte ich.

Lady Sarah öffnete ihren Staubmantel und richtete die Ketten. Sie trug ein Kleid mit frischen Sommerblumen. Das Haar hatte sie wie immer hochgesteckt. Wenn mich nicht alles täuschte, lag sogar ein Schimmer von Rouge auf ihren Wangen.

»Ich warte noch auf eine Antwort.«

»Sei nicht so ungeduldig, John. Es geht nur indirekt um diese Frau von gestern.«

»Und worum direkt?«

»Um Jane Collins!«

»Tatsächlich?« Ich warf Suko einen Blick zu, auch mein Freund zeigte sich überrascht.

»Ja, um Jane.«

»Und was ist mit ihr?«

Lady Sarah senkte den Blick. »Ich mache mir Sorgen um sie, und zwar große Sorgen. Sie hat mich heute morgen verlassen, um dieser Brenda Evans einen Besuch abzustatten. Bisher jedoch ist Jane noch nicht zurückgekehrt.«

Ich hob die Schultern. »Das ist bei Frauen so üblich. Die werden sich verplaudert haben.«

»Stimmt nicht.«

»Was dann?«

»Sie sind überhaupt nicht in der Wohnung. Ich habe einige Male angerufen, ohne eine Verbindung zu bekommen. Es hob niemand ab, und das finde ich nicht gut.«

Glenda kam mit dem Tee. Für mich hatte sie Kaffee mitgebracht, auch Suko bekam eine Tasse Tee. Dann zog sich Glenda mit einem Lächeln auf den Lippen zurück.

Wir tranken, dachten nach, dann erkundigte sich Suko, wie lange Jane denn schon weg war.

Die Antwort erfolgte prompt. »Seit ungefähr vier Stunden.«

Ich mußte lachen. »Da machst du dir Sorgen?«

»Ja, Mr. Sinclair, große sogar.«

»Meine Güte, Jane ist erwachsen. Auch wenn sich niemand bei Brenda Evans gemeldet hat, muß das nicht unbedingt bedeuten, daß etwas mit den beiden passiert ist.«

»Hast du Brendas Probleme vergessen?«

Ich winkte ab. »Das mit dem toten Sohn steht längst nicht fest, Sarah. Es ist vielleicht eine Übertreibung. Sie kann einen Doppelgänger gesehen haben und…«

»Nein, daran glaube ich nicht. Ich bin der festen Überzeugung, daß hinter dieser Sache mehr steckt.«

»Schön. Was sollen wir deiner Meinung nach tun?«

In ihren Augen blitzte es. Das war die richtige Frage für sie gewesen. Plötzlich befand sich die Horror-Oma in ihrem Element. »Die Sache ist ganz einfach. Man kann sie teilen. Einer von euch fährt zu Brenda Evans, der andere kümmert sich um deren Vergangenheit.«

»Toll.«

»Ja, nicht?«

Auch Suko lächelte, bevor er fragte: »Wie hast du dir das denn so vorgestellt?«

»Das überlasse ich euch. Ihr seid die Bälle, ich habe euch nur den Antritt gegeben.«

»Hoffentlich rollen wir nicht in die verkehrte Richtung.«

»Das ist euer Problem, John. Ich kann euch nur Denkanstöße geben, und ich habe auch weitergedacht.«

»Willst du davon berichten?«

»Deshalb bin ich hier. Es geht um folgendes. Wenn alles so ist, wie ich es mir denke, diese Brenda Evans also ihren angeblich toten Sohn gesehen hat, dann ist da etwas nicht in Ordnung. Da muß es einen Hintergrund geben. Man kann den Fall nicht einfach nehmen und sagen, so das ist es. Ich finde, daß wir hier erst am Beginn einer

gewaltigen Sache stehen, hinter der viel steckt. Das läuft auf gewisse Dinge hinaus, die sehr schlimm sind.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nimm es mir nicht übel, Sarah, aber das ist mir zu allgemein.«

»Dann will ich konkreter werden.«

»Bitte.«

»Sollte Brenda Evans recht behalten, glaube ich fest daran, daß ihr Sohn nicht der einzige Tote ist, der plötzlich wieder lebt. Das ist erst der Beginn des Fadens, den ihr aufrollen müßt. Ich finde, daß uns der Zufall eine Chance gegeben hat. Ihr müßt nachforschen, ihr müßt Hintergründe ans Tageslicht holen. Ich halte die Frau nicht für eine Spinnerin, und Jane ist meiner Meinung, sonst wäre sie nicht zu ihr gefahren.«

Ich hatte einen Bleistift genommen und ließ die Spitze gegen das Schreibtischholz ticken. »Das ist alles schön und gut. Sollten wir nicht warten, bis Jane uns etwas berichtet?«

»Dann kann es zu spät sein. Einer von euch sollte sich wirklich um sie kümmern.«

»Okay. Und der andere?«

»Graben«, sagte die Horror-Oma. »Er sollte in der Vergangenheit der Familie herumgraben. Dort muß es ein Geheimnis geben. Es wird sich lohnen, es ans Tageslicht zu holen.«

Ich mußte lächeln, stützte mein Kinn auf den rechten Handballen und schaute Sarah lächelnd an. »Wie ich dich kenne, hast du schon selbst weiter geforscht.«

Sie wurde etwas rot. »Ein wenig«, gab sie zu.

»Was ist dabei herausgekommen? Dürfen wir das wissen?«

Sie winkte ab. »Ich bin nicht Scotland Yard, und mir stehen kaum Mittel zur Verfügung. Ich habe allerdings meine alten Beziehungen spielen lassen. Mein zweiter Mann hatte gewisse Freunde, die mir sehr gern helfen. Dabei ist herausgekommen, daß Brenda Evans mit einem Mann namens Phil verheiratet gewesen ist.«

»Gut. Aber ihren Sohn zog sie allein groß«, sagte Suko.

»Stimmt. Nur will ich seinen Vater nicht außer acht lassen. Ich glaube nämlich, daß er noch eine Rolle spielt.« Sie beugte sich vor.

»Denn er hat später mit seinem Sohn wieder Kontakt aufgenommen.«

Das war uns neu. »Wann denn?« fragte Suko.

»Kurz vor seinem Tod.«

»Genauer.«

»Ein halbes Jahr ungefähr.«

»Und wie lief das ab?«

»Seine Mutter wußte wahrscheinlich nichts davon. Jedenfalls haben Vater und Sohn für einige Zeit bei derselben Firma gearbeitet. Das fand ein alter Bekannter von mir heraus.«

»Ein Geheimdienstmann?« fragte ich.
»Spielt das eine Rolle, John?«
»Nein, nein, im Prinzip nicht. Du hast bestimmt nicht lockergelassen und kannst uns auch den Namen der Firma nennen, wenn ich mich nicht irre.«
Lady Sarah strahlte. »Woher weißt du das, mein Junge?«
»Ich kenne dich doch.«
»Danke.« Sie trank Tee und sagte dann: »Die Firma heißt S.S. Incorporated.«
Suko räusperte sich, hob die Schultern. Auch ich wußte mit dem Begriff nichts anzufangen.
»Ihr seid ratlos.«
»In der Tat.«
»Dann will ich es euch sagen. S.S. heißt Sanitation Service. Na, fällt der Penny?«
Ich hob die Augenbrauen an. »Noch nicht, Sarah. Könntest du nicht genauer werden?«
»Müll und Entsorgung. Umwelt, mein lieber John. Die Firma beseitigt Abfall. Sie kassiert dafür Geld. Angeblich ist sie einer der größten im Lande mit Sitz in London.«
Da hatten wir zwar neue Informationen bekommen, doch anfangen konnten wir damit nicht viel. Lady Sarah sah unsere Ratlosigkeit und lächelte milde. »Das ist die Spur, ihr beiden Helden.«
»Zu Jane und Brenda?«
»Zu den Hintergründen und damit auch zur Lösung des Falles.«
Suko war nicht der Meinung. »Ich frage mich, was ein angeblich Toter damit zu tun hat?«
»Das müßt ihr herausfinden. Vater und Sohn haben in derselben Firma gearbeitet. Übrigens, ich habe euch noch etwas abgenommen und nachforschen lassen. Phil Evans ist noch heute bei S.S. beschäftigt. Er gehört zu denen, die schwere Entsorgungsfahrzeuge fahren. Eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, wie ich finde.«
»Da hast du recht.«
»Na bitte.«
Ich schüttelte trotzdem den Kopf. »Ich weiß immer noch nicht, was diese Firma mit dem Verschwinden oder dem Tod eines Mike Evans zu tun hat? Das mußt du mir erklären.«
»Ich weiß es nicht. Ich bin hergekommen, um euch den Tip zu geben. Ihr seid die Polizisten. Ich habe die Spur gelegt, ihr braucht sie nur zu verfolgen.«
Ich verzog den Mund. »Ob das Sinn hat?«
»Fragt ihr das immer bei einem Fall?«
»Nein, aber das ist mir zu weit hergeholt.«
Lady Sarah wurde ärgerlich. Eine steile Falte des Unmuts bildete sich

auf ihrer Stirn. Mit einer zackigen Bewegung deutete sie auf das Telefon. »Tu dir den Gefallen und rufe bei Brenda Evans an.«

»Kennst du die Nummer?«

Sie sagte sie schnell und auswendig. Ich kam gar nicht mit, deshalb mußte sie die Zahlenreihe noch einmal wiederholen. Dann wählte ich und hatte denselben Erfolg wie Lady Sarah – nämlich keinen. Niemand hob ab, niemand meldete sich.

Sie nickte und sah so aus, als wollte sie sagen. Ich habe es ja immer gewußt. »Einer von euch sollte hinfahren.«

»Und der andere?«

»Rollt den Fall von hinten auf. Über die Firma S.S. und natürlich über Phil Evans.«

»Wir müßten ihn dann einweihen«, sagte ich.

»Das wäre sogar gut.«

Suko stand auf und reckte sich. »Du bist ein Quälgeist, Sarah, das sage ich dir.«

»Und weiter?«

»Ich werde zu Brenda Evans fahren.« Er grinste mich an. »Oder wolltest du los?«

»Habe ich etwas gesagt?«

»Nein.« Suko nahm seine dünne Jacke. »Wir hören später wieder voneinander.«

»Wie du meinst.«

»Den habe ich überzeugt«, erklärte Lady Sarah mir, als Suko verschwunden war.

»Und jetzt bin ich an der Reihe?«

»Das denke ich doch. Chef und Besitzer der Firma ist Graham Watkins, das habe ich herausgefunden.«

»Hast du schon mit ihm gesprochen?«

»Nein, wo denkst du hin.« Sie tat entrüstet. »Das will ich dir überlassen.«

»Wie großzügig.«

Sie nickte mir zu. »Sprich mit ihm und geh dabei sehr behutsam an das Problem heran.«

»Du hast Nerven.«

»Auch das. Wichtig ist die Rufnummer. Die habe ich dir bereits rausgesucht.« Sie übergab mir einen Zettel, auf den sie einige Zahlen geschrieben hatte.

»Wen erreiche ich da?«

»Zumindest Watkins' Vorzimmer.«

»Ist gut.« Ich drehte mich auf meinem Stuhl, um besser an den Hörer zu kommen. Lady Sarah hatte wirklich Nerven, aber sie schaffte es immer wieder, uns vor ihren Karren zu spannen. Leider hatte sie meist recht behalten. Auch jetzt schien sie wieder von dem untrüglichen

Gespür erfaßt worden zu sein, daß alles so klappte, wie sie es sich vorgestellt hatte.

In mir war jedenfalls der Jagdeifer erwacht. Konkret hätte ich es nicht belegen können. Vielleicht lag es an der Firma Sanitation Service, denn ich reagierte ein wenig allergisch, wenn ich vor einem Problem stand, das nach Umwelt roch.

Es meldete sich eine Frauenstimme. Die Dame klang etwas nasal, als wäre sie über die Störung sauer. Als sie hörte, daß ich kein Kunde war, sondern von Scotland Yard, war sie erst einmal geschockt, räusperte sich und wollte wissen, wen ich gern gesprochen hätte.

»Mr. Watkins, Ihren Chef.«

»Er ist…«

»Machen Sie schon.«

Sie wurde noch dienstlicher. »Können wir Sie zurückrufen? Nicht, daß wir Ihnen nicht trauen, aber wir müssen bei Anrufen immer auf Nummer Sicher gehen. Dafür werden Sie bestimmt Verständnis haben.«

»Wann?«

»In den nächsten Minuten.«

»Gut, ich gebe Ihnen meine Nummer.« Als ich auflegte, lächelte Lady Sarah hintergründig. »Hast du was?«

»Nein, aber sie sind sehr vorsichtig.«

»Wäre ich auch.«

»Umwelt-Entsorgung ist eben ein heißes Geschäft, John. Denk nur an die zahlreichen Skandale, die es gegeben hat. Nicht nur hier, auch auf dem Festland.«

Ich fragte sie direkt. »Denkst du eigentlich auch hier an einen Skandal, Sarah?«

»Ausschließen kann man nichts.«

»Dann glaubst du, daß Mike Evans und…«

Das Telefon unterbrach mich. Verflixt, die alte Lady hatte mich nervös gemacht. Dieselbe Frauenstimme meldete sich und sagte:

»Ich verbinde Sie weiter.«

»Danke.«

»Ja, Watkins hier.« Dem Klang nach zu urteilen, stellte ich mir einen Mann vor, der aussah wie jemand, der richtig zupacken kann.

Einen knorrigen Kerl, einer der sich von unten hochgearbeitet hatte.

Er kam sofort zur Sache. »Was habe ich mit der Polizei zu tun? Was wollt ihr mir jetzt wieder anhängen? Oder sind Sie von der Umweltbehörde, die sich getarnt hat?«

»Nein, Scotland Yard, John Sinclair.«

»Gut. Worum geht es?«

»Nicht um Sie persönlich.«

»Wie nobel. Um was dann?«

»Phil Evans.« Ich sprach den Namen locker aus und hörte ein wütendes Grunzen.

»Was hat dieser Typ denn mit Ihnen zu tun?«

Ich wunderte mich. »Sie sprechen nicht gerade begeistert über Ihren Mitarbeiter.«

»Nein! Außerdem ist er nicht mehr mein Mitarbeiter. Er hat nämlich gekündigt.«

Jetzt war ich überrascht. »Wann denn?«

»Vor gut einer Stunde.«

Ich schluckte. Lady Sarah, die mithörte, nickte nur und lächelte siegessicher. »Nannte er einen Grund?«

»Überhaupt nicht. Er war auch nicht hier. Er rief von unterwegs an und erklärte, daß er die Brocken hinschmeißen würde. Er hat den Laster noch bei sich, will aber erst morgen hier erscheinen und ihn abliefern. Jetzt hockt er an einer Raststätte, wo er auch übernachten will. Mehr weiß ich auch nicht.«

»Aber Sie kennen die Raststätte?«

»Ja. Sie liegt zwischen London und Cambridge. Nördlich von Stortford. Motorway 11.«

»Und was tun Sie?«

Er lachte böse. »Ich freue mich schon, wenn er hier eintrifft. Dann bekommt er seine Quittung.«

»Seine Kündigung hat Sie also wie der Blitz aus heiterem Himmel getroffen, nehme ich an.«

»Stimmt. Er war einer meiner besten Fahrer. Man konnte ihm gefährliche Ladungen anvertrauen.«

»Können Sie sich vorstellen, daß diese Kündigung etwas mit seinem Job zu tun hat?«

»Womit sonst?«

»Ich denke auch an private Probleme!«

»Er ist schon seit Jahren geschieden.«

»Da war doch noch sein Sohn Mike.«

»Stimmt. Hin und wieder ist er mit seinem Vater gefahren. Aber Mike Evans ist tot. Ein Unglücksfall. Er hatte bei uns gejobbt. Ob er gut gewesen ist, weiß ich nicht. Da fragen Sie am besten seinen Vater. Aber sagen Sie mal, weshalb suchen Sie ihn? Hat das was mit meiner Firma zu tun? Wollen Sie mir von hinten ans Bein pinkeln. Ich traue euch nämlich alles zu.«

»Haben Sie denn ein schlechtes Gewissen?«

»Das haben selbst Pfarrer, wenn die Bullen etwas von ihnen wollen. Das hat jeder.«

»Sie entsorgen, nicht?«

»Klar, Sinclair. Aber ohne Skandale, das kann ich Ihnen schwören. Bei mir geht alles sauber zu.«

»Das streite ich nicht ab. Sie können mir noch einen Gefallen tun. Beschreiben Sie mir Ihren ehemaligen Mitarbeiter.«

»Ach. Wollen Sie zu ihm?«

»Kann sein.«

»Wenn ja, dann treten Sie ihn kräftig in den Arsch.« Er lachte.

»Das mußte mal raus. Sie können ihm auch sagen, daß ich mit mir reden lasse. Er ist ein guter Mann.« In der folgenden Minute hörte ich der Personenbeschreibung zu. Auch den Truck beschrieb Watkins. Beide würde ich finden können.

»Dann darf ich mich bedanken, Mr. Watkins.«

»Nein, nein, Sinclair. So einfach kommen Sie mir nicht davon. Was wollen Sie überhaupt von Phil Evans.«

»Nur mit ihm reden.«

»So speist man Leute ab, verstehe schon.«

»Sie werden noch früh genug Bescheid bekommen«, erklärte ich ihm. »Zunächst vielen Dank.«

»Kann ich mir auch nichts für kaufen.«

Sarah Goldwyn schüttelte den Kopf. »Das ist ja ein komischer Kauz gewesen.«

»Denke ich auch.«

»Und was sonst?«

Ich stand auf und nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Eigentlich nichts, Sarah. Ich habe ein normales Telefongespräch geführt. Da war nichts Außergewöhnliches, und ich will dir sagen, daß ich dir nur einen Gefallen erwiesen habe. Mit unserem Job hat das meiner Ansicht nach überhaupt nichts zu tun.«

»Was nicht ist, kann noch werden.«

»Verflixt, worauf begründet sich dein Verdacht?« Ich saß auf der Schreibtischkante und schaute sie an. »Sag jetzt nur nicht, er hängt an deinem Gefühl.«

»Nur sehr wenig.«

»Worum geht es dir?«

»Um den Jungen, um seine Mutter, nun auch um den Vater und dessen Arbeit. Das ist Brisanz in höchster Potenz, John. Wie passen eine Entsorgung von Giftmüll und ein lebender Toter zusammen? Kannst du mir das erklären?«

»Nein. Ich finde allerdings, daß du den Bogen ziemlich weit gespannt hast.«

»Das mußte ich ja, um an das Motiv heranzukommen. Ich bin fest davon überzeugt, daß du es bei Phil Evans finden willst. Dann seine Kündigung. Ist das normal?«

Ich strich über mein Kinn, »Nein, das ist es sicherlich nicht. Muß ich zugeben.«

»Junge, da braut sich etwas zusammen. Ich an deiner Stelle würde so

schnell wie möglich zu dieser Raststätte fahren und dort mit Phil Evans reden.«

»Mache ich auch, damit du deinen Frieden hast. Aber du wirst hier in London bleiben.«

Sie senkte den Kopf. »Leider, denn ich denke auch an Jane und Brenda. Einer muß hier die Stellung halten. Außerdem will ich wissen, was Suko vorgefunden hat.«

»Sicherlich nichts Aufregendes.«

»Bist du sicher?«

»Fast.« Ich verließ das Büro und klärte Glenda Perkins über die neuen Umstände auf.

»Okay, John, ich sage Suko Bescheid, wenn er kommt. Willst du Sir James auch eine Nachricht hinterlassen?«

»Wäre nicht schlecht.«

»Band oder Zettel?«

Ich schrieb ihm einige Worte, verabschiedete mich von beiden Frauen und verschwand.

Die Horror-Oma blieb in Glendas Büro zurück. Sie hielt die Teetasse noch in der Hand. Sehr nachdenklich schaute sie über den Rand hinweg. »Ich sage dir, Mädchen, da braut sich etwas zusammen, vor dem wir alle noch Angst bekommen werden…«

***

Brenda Evans war ein paar Schritte zur Seite gegangen. Auf dem weichen, sattgrünen Rasen waren ihre Schritte kaum zu hören. Sie hatte sich dann hingestellt, Jane Collins zugelächelt und bewegte sich wie eine Stripperin, als sie das T-Shirt über den Kopf streifte und wenig später damit begann, den Reißverschluß ihrer Hose zu öffnen. Sie streifte das Kleidungsstück an den prallen Schenkeln herab und entledigte sich danach noch des Slips.

Mit einer lockeren Bewegung warf sie die Kleidung zur Seite und ging nackt auf Jane zu.

Die stand unbeweglich da. Tausend Fragen brannten ihr auf der Zunge, sie sprach keine aus.

»Willst du dich nicht auch ausziehen?« Beinahe verlockend fragte Brenda.

»Nein.« Jane räusperte sich, weil ihre Kehle zusaß. »Ich… ich sehe keinen Grund.«

Brenda überlegte einen Moment. »Ja, du hast recht. Es ist für dich kein Grund vorhanden.«

»Für dich schon – oder?«

»Hätte ich es sonst getan?«

»Stimmt. Nur kenne ich die Gründe nicht. Ich kann mir einfach kein Motiv vorstellen.«

Sie hob die nackten Schultern. »Diese Welt ist wunderschön, sie ist sogar einmalig, und ich werde hier auf die Verdammten der Nacht warten. Genau hier.« Sie streckte beide Arme aus und deutete zu den Schatten im Hintergrund. »Schau dir die Berge an. Sie sind sehr hoch, sie sind sehr mächtig, sie bieten viele Verstecke. Auch für die Verdammten der Nacht. Dort haben sie ihre Heimat gefunden.«

Jane sah in die Ferne. Eine Distanz war nicht abzuschätzen. Sie standen dort wie Klötze. Bis an ihre Flanken heran reichte der grüne Teppich. Er stieg dort noch etwas in die Höhe, um anschließend übergangslos in die braune, karstige Landschaft zu münden, die sich hoch bis zu den wuchtigen Gipfeln zog.

»Mir gefällt es hier besser«, sagte Jane. »Ich muß ehrlich zugeben, daß ich das nicht erwartet hätte. Eine fremde Welt, eine andere Dimension.«

Sie bekam einen Schauer, als sie daran dachte. Schon die ganze Zeit über hatte sie überlegt, welche Welt sich ihnen in dem Wald geöffnet hatte.

Aibon?

Das war möglich, aber Jane wollte auch nicht fragen. Sie hätte dann zuviel preisgegeben.

»Dein Sohn«, sagte sie. »Ist er aus dieser Welt gekommen? Hat man ihn geschickt?«

»Ja, er kam.«

»Er ist also kein lebender Toter?«

Brendas Augen weiteten sich. »Diese Worte möchte ich nicht hören. Nein, er ist kein lebender Toter. Er ist etwas ganz Besonderes. Gestern noch durchlebte ich schreckliche Stunden, aber heute hat sich alles verändert, Jane.«

»Durch die Vorgänge der Nacht?«

»Die haben stark dazu beigetragen.«

»Dein Sohn kam wieder.« Jane fuhr fort, als sie kein Gegenargument hörte. »Hat er dich für diese Welt präpariert?«

»Er ist ein Verdammter der Nacht.«

»Du auch?«

Da lachte sie nur, gab aber keine Antwort, was Jane allerdings schon reichte, denn sie ahnte, daß es zwischen Mutter und Sohn ein sehr festes Band gab.

Mit einem weiteren Kommentar hielt sie sich zurück. Brenda Evans sollte von sich aus sprechen. Damit aber hielt sie sich zurück.

Statt dessen bewegte sie sich leichtfüßig über die grüne Wiese, als wäre sie dabei, die Bewegungen von Elfen nachzuahmen. Ihr Gesicht zeigte einen glücklichen Ausdruck, den Kopf hatte sie in den Nacken gedrückt, um gegen den Himmel schauen zu können, der wie ein großes eingefärbtes Tuch über ihnen lag. Er wies keine bestimmte

Farbe auf. Gelbe, grüne und braune Decken wechselten sich ab oder schafften es, sich an den Rändern zu berühren, so daß es dort zu Überlappungszonen kam, die wiederum einen eigenen Farbstiel aufwiesen. Jedenfalls sah der Himmel nicht freundlich aus.

Eher düster und drohend, und in der Ferne stieß er gegen die mächtigen Grate und Zacken der Berge. Dort verschwammen beide Gegensätze zu einer diffusen Kombination.

Wenn Jane sich drehte und zum Wald hinschaute, dann hatte sie den Eindruck, daß er verschwunden war. Nur ein schleierhaftes Etwas breitete sich aus, stieg vom Boden her in die Höhe und schien sich im dichten Unterholz festzuklammern.

Es war der Rest des milchigen Nebels, der dort die Grenzen zur anderen Welt bildete.

Sie fragte sich, ob sie dieses Gebiet jemals würde aus eigener Kraft verlassen können. Tief im Innern bereute sie es, sich auf dieses Abenteuer eingelassen zu haben. Sie hätte aus der Wohnung verschwinden und John Sinclair Bescheid geben sollen. Dann wäre alles nur halb so schlimm geworden.

So aber…

Sie wandte sich wieder um, weil sie mit Brenda reden wollte. Die aber sah aus, als wollte sie nichts sagen. Sie hatte sich auf den Boden gesetzt, das linke Bein angezogen, das rechte angewinkelt, einen Arm gegen ihre Brüste gelegt, um sich mit dem anderen abstützen zu können. Der Kopf war so gedreht, daß sie zu den Bergen hinschauen konnte, und auf ihrem Gesicht lag ein sehnsüchtiger Ausdruck, als würde sie sehr intensiv auf ein bestimmtes Ereignis warten.

Jane wollte es genauer wissen und erkundigte sich danach.

Etwas unwillig schüttelte Brenda den Kopf. »Ich will nicht, daß du Fragen stellst. Du wirst es gleich erleben.«

»Du wartest also.«

Sie schaute Jane mit einem derartigen Blick an, daß die Detektivin lieber den Mund hielt.

Es verging Zeit. Jane konnte nicht sagen, ob es wenige oder mehrere Minuten waren. Das war ihr alles so egal geworden. Sie wollte endlich Klarheit haben.

Und die bekam sie auch, denn Brenda Evans bewegte sich. Einen Arm streckte sie vor.

»Was ist denn?«

»Schau zu den Bergen hin, Jane. Dort wirst du es sehen können. Ja, da lösen sie sich.«

Jane wußte nicht genau, wen sie damit gemeint hatte. Sie ahnte allerdings, daß es sich dabei um die Verdammten der Nacht handelte.

Noch konnte sie nichts erkennen. Möglicherweise hatte Brenda ihren Gefühlen auch freien Lauf gelassen, wer konnte das schon sagen?

Noch immer lag der Himmel über ihr als bewegungsloser, farblich dunkler Teppich. Aber dort zeigten sich plötzlich Bewegungen. Als hätte der Wind gegen den Himmel geblasen, so öffneten sich Lücken, die voranschwangen.

Es war eine optische Täuschung, denn die Lücken sahen plötzlich aus wie große Vögel.

Janes Herz schlug schneller. Sie merkte den kalten Schauer auf ihrem Rücken.

Vögel, fliegende Drachen, riesige Fledermäuse, möglicherweise mordgierige Vampire…

Sie rechnete mit allem, und ihre Kehle schnürte sich allmählich immer enger zu.

Zwar füllten sich die Augen nicht mit Tränen, das Brennen konnte sie jedoch nicht verleugnen.

»Sie kommen«, flüsterte Brenda mit großer Vorfreude. »Die Verdammten der Nacht haben ihre Welt verlassen. Sie kommen zu uns. Sie werden uns begrüßen. Mach dich bereit.«

»Wer sind sie genau?«

»Frag nicht länger.«

Jane redete trotzdem weiter. »Befindet sich dein Sohn auch unter ihnen?«

»Er gehört dazu.«

»Er ist also ein Verdammter der Nacht?«

»Ja«, antwortete sie. »Mike ist glücklich. Er hat seine Aufgabe endlich gefunden. Er ist einer von ihnen geworden, und ich freue mich ebenfalls darüber.«

Der Meinung war Jane nicht. Sie hielt jedoch sicherheitshalber ihren Mund und wartete ab.

Noch schwebten die gewaltigen Wesen mit den breiten Flügeln hoch über ihnen. Sie sahen manchmal aus wie Flugvampire, aber sie glaubte nicht daran, daß sie es auch waren.

Nein, das waren Menschen!

Fliegende Menschen!

Jane schrak zusammen. Sie hatte in ihrem Leben viel durchgemacht, aber es traten immer wieder Situationen ein, durch die auch sie überrascht wurde.

So wie jetzt!

Im Pulk flogen sie näher. Es sah so aus, als wäre zwischen ihnen keine Distanz mehr. Bei jedem Schwingenschlag schienen sich die Flügel zu berühren, und sie sanken langsam tiefer, ein Zeichen, daß sie landen wollten.

Jetzt hörte Jane sie auch. Die Schwingen bewegten die Luft. Beinahe war es so, als würde ein Hubschrauber landen. Das Gras bewegte sich, seine Spitzen zitterten und sahen aus, als wollten sie sich voreinander

verbeugen.

Der erste fiel nach unten!

Er war nackt wie die anderen und er streckte seine Beine aus, um sicher landen zu können.

Es war nicht Mike Evans. Dieser Mann trug einen dunklen Vollbart und besaß stechende Augen.

Fliegende Menschen mit normalen Körpern, an deren Armen allerdings Schwingen wuchsen, die hinter ihrem Rücken zusammenkamen und sich nach der Landung ineinanderlegten wie ein Fächer.

Jane begriff nichts mehr. Sie sah nur, daß als letzter Mike Evans landete.

Die Detektivin konzentrierte sich auf das Gesicht des jungen Mannes und mußte sich eingestehen, daß sie es kannte. Als normaler Mensch hatte sie ihn nach der Kinovorstellung gesehen.

Brenda blieb nicht mehr sitzen. Sie stand auf, das Glück zeichnete ihr Gesicht. Der Ausdruck blieb auch, als sie auf ihren Sohn zulief.

Dabei strahlte sie noch.

Mutter und Sohn umarmten sich, als hätten sie sich über Jahre hinweg nicht mehr gesehen.

Jane stand daneben und schaute zu. Die Hände der Frau glitten über den Rücken, sie streichelten die lederartige Haut der zusammengeklappten Flügel, sie bedeckte sein Gesicht mit Küssen und sprach davon, daß sie für immer vereint waren.

Da mochte Jane nicht zustimmen, denn das hörte sich alles zu endgültig an.

Eine Chance zur Rückkehr oder zur Flucht war nicht vorhanden.

Dagegen standen vier Verdammte der Nacht, die Jane nicht aus den Augen ließen. Sie konzentrierte sich auf deren Gesichter.

Da war nichts Ungewöhnliches zu erkennen. Normale Männergesichter mit kleinen, großen, langen oder breiten Nasen. Sie alle trugen keinen Faden am Leib. Von ihnen strahlte trotzdem etwas ab, das Jane beunruhigte. Sie stufte diese Wesen als gefährlich ein und hatte gleichzeitig das Gefühl, daß sie irgendwo traurig waren und mit ihrem Schicksal haderten. Jane hatte sie gern angesprochen, traute sich jedoch nicht so recht und wartete ab, was Brenda Evans tun würde.

Noch einmal streichelte sie das Gesicht ihres Sohnes. Sie flüsterte ihm etwas zu, ließ ihn los und ging zu Jane Collins. »Nun, wie gefällt es dir hier?«

»Etwas ungewöhnlich.«

»Das stimmt.«

»Was ist mit ihnen?«

»Sie sind meine Freunde geworden.« Brenda drückte ihr Gesicht

näher. »Ich will dir etwas verraten, Jane. Ich gehöre ebenfalls zu ihnen. Ja, ich bin eine Verdammte der Nacht. Das verdanke ich einzig und allein Mike, meinem Sohn.«

»Freut dich das denn?«

»Sicher. Es ist wunderbar. Für dich wird es ebenfalls wunderbar sein, wenn du mitbekommst, was gleich geschieht.« Sie drehte sich um und zeigte auf Mike. »Er wird uns gleich verlassen, denn er muß noch etwas erledigen.«

»Wo?«

»Nicht hier. In seiner ehemaligen Welt.«

»Wo er als Mensch erscheint?«

»Ja, denn jeder von uns bekommt die Chance, auch wieder als Mensch zu erscheinen, um an dem normalen Leben teilnehmen zu können. Ein Verdammter der Nacht zu sein, ist keine Strafe.«

»So? Was ist es dann?«

»Sagen wir – eine Ehre.« Sie lächelte. »Ja, es ist eine Ehre für uns, daß man uns die Chance gibt, Welten wechseln zu können. Man hätte uns auch töten können.«

Jane merkte, daß sich das Rätsel etwas lichtete. Noch wußte sie zu wenig. »Wieso töten? Wenn jemand getötet wird, muß er etwas Schlimmes getan haben. Ist das bei euch der Fall gewesen?«

Brenda Evans überlegte einen Moment. »Ja, Jane, bei allen.«

»Auch bei dir?«

»Nein, nicht direkt, glaube ich. Es ist auch nicht schlimm, denn ich bin freiwillig hier.«

»Aber du bist nicht wie sie.«

Brenda schaute Jane an. »Wenn du dich da nicht mal irrst, meine Gute. Wenn du dich da nicht mal irrst.«

Jane Collins wollte natürlich nachhaken, doch die Frau gab ihr keine Antwort. Statt dessen kümmerte sie sich um ihren Sohn, der sich von der Gruppe abgesetzt hatte und mit seiner Mutter flüsterte. Die beiden heckten einen Plan aus.

Jane aber dachte über die Erklärungs-Fragmente nach, die sie gehört hatte.

Die Verdammten der Nacht erlebten eine Strafe. Sie waren also für eine Tat bestraft worden.

Aber von wem?

Wer hatte Interesse daran, sie zu bestrafen? Es mußte also eine Kraft geben, die hinter ihnen stand. Irgendein mächtiges Wesen, ein fulminanter Dämon, ein Halbmensch, der dieser Welt seinen Stempel aufgedrückt hatte.

Diese Chance, die Welt verlassen zu können, wies auch nicht auf Aibon hin. Wer sich einmal dort befand, konnte das Land zwischen Himmel und Hölle kaum verlassen. Der war für ewig gefangen.

Brenda Evans küßte ihren Sohn noch einmal zum Abschied, dann ging er fort.

Sechs Augenpaare starrten ihm nach. Er schlug die Richtung ein, aus der Jane und Brenda gekommen waren, ging auf den Wald zu und damit auch auf den Nebelstreifen, der sich wie ein dichter Ring um das Unterholz gelegt hatte.

Mike Evans drehte sich nicht einmal um. Die Grenze zog ihn an, er lief schneller und erreichte die neblige Trennlinie.

Dort tauchte er ein.

Und dann geschah das Ungeheuerliche. Jane bekam mit, wie seine Gestalt zuckte, als hätte sie unter starken Peitschenschlägen zu leiden. Er bewegte sich hektisch, vor allen Dingen seine Schultern, die er ruckartig von einer Seite zur anderen drückte.

Etwas geschah mit seiner Gestalt, und Jane mußte daran denken, daß Brenda von einer Verwandlung gesprochen hatte.

Genau die lief innerhalb des Nebelrings ab.

Es war unheimlich und geschah in einer gespenstischen Lautlosigkeit. Der junge Mann sprach kein Wort, er bückte sich, er drehte sich, und als er sich wieder aufrichtete, da sah Jane ihn so, wie sie ihn am Kino erlebt hatte.

Völlig normal…

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie konnte nicht einmal darüber nachdenken, hielt die Augen sekundenlang geschlossen, öffnete sie wieder und sah ihn nicht mehr.

»Jetzt ist er wieder in seinem alten Zuhause«, flüsterte Brenda und legte Jane Collins eine Hand auf die Schulter. »Ist das nicht wunderbar, meine Liebe?«

»Ich weiß nicht so recht.«

»Es war für dich ein Schock, nicht wahr? Ja, das kann ich mir denken, aber du wirst sehen, daß er glücklich ist, wenn er zurückkehrt. Die folgende Nacht gehört ihm, denn er hat eine Aufgabe bekommen.«

»Von wem?«

»Von dem Herrscher dieser Welt.«

»Wer ist es?«

Brenda lächelte gütig. So ähnlich wie eine Äbtissin, die einen Fehler der jungen Novizin verzieh. »Du bist noch nicht reif, den Namen des Herrschers zu hören. Er hat durch diese Männer hier gelitten, er hat sich bestraft, und er will, daß auch noch der letzte aus der Gruppe hergeholt wird.«

»Wer ist das?«

»Du wirst ihn bald sehen, wenn er hier ist. Erst dann hat sich der Kreislauf geschlossen.«

»Das akzeptiere ich noch. Aber was, bitte schön, geschieht

anschließend? Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß alles so weiterläuft? Es muß doch vorangehen.«

»Das überlasse ich ihm. Wir haben zu gehorchen.«

»Du auch?«

»Wäre ich sonst hier?«

»Das stimmt schon. Aber was ist, wenn ich nicht gehorche und mich nicht unterordnen will?«

»Dann würdest du endgültig sterben.«

Jane überlegte. »Das heißt, daß ich jetzt noch nicht sterbe, aber eine Gefangene bin. So wie du.«

»Ja.«

»Ich kann nicht mehr zurück?«

»Nein.«

»Und wenn ich es versuche?«

»Würden wir alle dich daran hindern. So ist das nun mal, meine Liebe. Ich kann nichts daran ändern.«

Jane überlegte, ob sie die Probe aufs Exempel machen sollte. Aber sie sah die Verdammten der Nacht und gestand sich ein, daß es einfach zu viele Gegner waren.

»Auch du wirst noch dorthin kommen, wo wir alle sind, Jane Collins. Verlaß dich darauf.«

»Wie meinst du das?«

Sie trat mit zwei tänzelnden Schritten zurück, und lachte Jane ins Gesicht. Dann breitete Brenda ihre Arme aus, als wollte sie ihre Nacktheit besonders hervorheben.

Jane begriff nichts.

Wenig später aber sah sie klarer. Da merkte sie, daß sich die Frau vor ihr nicht zum Spaß entkleidet hatte, denn bei ihr begann eine unheimliche Verwandlung…

***

Suko war nicht begeistert, der Wohnung dieser für ihn fremden Person einen Besuch abstatten zu müssen. Aber er hatte einmal in den sauren Apfel gebissen und wollte ihn auch herunterschlucken. Zudem war es nicht seine Art, einfach zu kneifen.

Er rollte durch das frühlingshafte London, hatte seinen BMW genommen und ließ die Luft durch die halb geöffneten, hinteren Seitenfenster in den Wagen strömen.

Er mußte nach Kensington, in die Nähe des Hollands Parks, wo bereits die ersten Sträucher blühten und an den Zweigen das zaghafte Grün entstand.

Das war ein Tag, wo es selbst einem Geisterjäger wie Suko schwerfiel, an Gespenster und Dämonen zu glauben. Dazu war die Welt einfach zu schön. Nur wußte er aus Erfahrung, daß dieser Schein

oftmals trog und die grausame Realität zusammen mit dem Schrecken diese Idylle zerstören konnte.

Es war zwar keine Idylle, in die sich Brendas Evans zurückgezogen hatte, aber die Häuser sahen schon super aus. Dementsprechend mußten sie gekostet haben. Wer hier eine Wohnung gekauft oder auch nur gemietet hatte, verdiente gut.

Suko brauchte nicht erst zu fragen, wo er Brenda Evans fand. Er schaute gegen ein querstehendes Haus und auch auf einen kleinen Parkplatz davor.

Da stand Janes Auto.

Ein roter Golf, genau der richtige Flitzer für sie. Demnach war sie doch noch da.

Allerdings hätte sie oder Brenda ans Telefon gehen können. Da dies nicht der Fall gewesen war, konnte man Schlimmes annehmen.

Suko stellte seinen BMW ab und wurde bereits beim Aussteigen von einer Frau beobachtet, die ihre Fenster putzte. Es waren die in Parterre und rechts von der Haustür.

»Was wollen Sie hier?«

Suko grüßte freundlich.

»Reden Sie schon. Wir haben es nicht gern, wenn Fremde herumschnüffeln.« Sie betrachtete ihn mit einem langen, verächtlichen Blick.

»Und schon gar nicht, wenn es Asiaten sind.«

Immer wieder stieß Suko auf diese Vorurteile, die in der letzten Zeit noch zugenommen hatten.

»Ich möchte zu Brenda Evans.«

»Die ist nicht da.«

»Das wissen Sie genau?«

»Ja, Mister, und jetzt verschwinden Sie.« Die Frau schwang ihr Putzleder wie eine Waffe.

Suko ärgerte sich, wenn er behandelt wurde wie der letzte Dreck.

»Ich bleibe, Madam, und ich werde Ihnen den Grund auch sehr bald zeigen.« Er hielt den Ausweis schon in der Hand, den die Putztante von oben herab anschaute.

Zweimal holte sie Luft. Dann endlich hatte sie sich zu einer Antwort entschließen können. »Was sind Sie?«

»Scotland Yard…«

»Aber…«

»Kein Aber. Ich muß zu Brenda Evans. Ist sie zu Hause oder nicht?«

»Nein, nicht. Sie ging weg.«

»Allein?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Da war eine blonde Person bei ihr. Die kannte ich aber nicht.«

»Wo gingen die beiden hin?«

»Weiß ich nicht. Ich habe sie nicht gefragt. Ich sah sie nur am Haus vorbeilaufen.«

»Nach hinten?«

»Ja.«

»Was gibt es dort zu sehen?«

»Nichts.« Die Frau hob die Schultern. »Da liegt nur ein Stück Wald. War mal eine Kippe.«

»Müll, meinen Sie?«

»So ist es. Man hat sie aufgeforstet.«

Suko räusperte sich. »Ihre Wohnung ist wahrscheinlich abgeschlossen. Gibt es trotzdem eine Möglichkeit, dort hineinzukommen, ohne Gewalt anwenden zu müssen?«

Die Frau biß sich auf die Unterlippe, bevor sie nickte. »Ja, ja, das geht schon. Ich bin hier so etwas wie die Hausmeisterin. Ich habe von jeder Wohnung einen Zweitschlüssel.«

»Dann dürfte ich bitten.«

Die Frau stand noch immer im Fenster, als wäre sie eine Schaufensterpuppe. Sie trug einen hellblauen Kittel, rümpfte die Nase und hob die Schultern. »Wenn Sie unbedingt wollen.«

»Es muß sein.«

»Warten Sie, ich öffne.«

Sie verschwand und tauchte an der Haustür wieder auf. Suko bedachte sie mit scheuen Blicken, ging vor und murmelte etwas von einer Ungeheuerlichkeit, weil sich die Polizei im Haus aufhielt.

»Was hat Brenda Evans denn verbrochen?«

»Sie hat drei zu neugierige Frauen gekillt.«

Der Rücken spannte sich. Suko mußte stoppen, weil seine Vorgängerin auch stehengeblieben war. Sie stieß zischend die Luft aus und gab ein böses Knurren von sich. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, verdammt noch mal!«

»Nein.«

»Ist ja gut.«

Sie gingen bis oben. Vor einer hellen Tür blieben sie stehen. »Dahinter hat sie gewohnt.«

»Gut. Und der Schlüssel?«

»Hier.« Sie holte ihn aus der rechten Kitteltasche und schwenkte das flache Glitzerding vor Sukos Nase.

Der schloß auf, ließ die Tür aber noch zu. Er drehte den Kopf.

»Wenn Sie jetzt bitte gehen würden, Madam.«

»Ach, das ist aber komisch. Ihnen die Wohnung zu zeigen, war ich gut genug, wie?«

»So ist es.«

»Eingebildet auch noch.« Wütend stampfte sie davon. Das Klappern ihrer Absätze hallte durch das Treppenhaus.

Suko lächelte kantig und schob sich in die Wohnung der Brenda Evans hinein. Die Tür drückte er rasch hinter sich zu. Er wollte sich in Ruhe umschauen.

Suko rechnete zudem damit, daß sich einiges verändert hatte.

Zwar hatte Jane laut Aussage der Zeugin mit Brenda Evans zusammen das Haus verlassen, doch danach waren sie nicht wieder aufgetaucht, und der rote Golf stand noch immer vor dem Haus.

Sehr rätselhaft, das alles…

Suko fand das Schlafzimmer, schaute im Bad nach und dann erst im Wohnraum.

Er war groß, hell und besaß vor seinem breiten Fenster eine Loggia mit rotem Geländer.

Er blickte sich im Zimmer um. Daß es bewohnt war, erkannte er sofort. Da stand ein Glas auf dem Tisch, da war der Aschenbecher halb gefüllt, überall sah er die Spuren, aber es hatte niemand aufgeräumt. Suko kam es beinahe vor, als hätte die Mieterin ihre Wohnung aus einem bestimmten Grund überaus hastig verlassen.

Zusammen mit Jane Collins.

Er durchwanderte den Raum mehrere Male, dessen Einrichtung von einem sehr erlesenen Geschmack berichtete. Das aber half ihm auch nicht weiter, denn er fand weder eine Spur von der einen noch einen Hinweis auf die andere Frau.

Das ärgerte ihn.

Obwohl alles so harmlos wirkte, wurde er einfach den Eindruck nicht los, daß hier etwas begonnen hatte, was er jetzt noch nicht überblicken konnte.

Er suchte nach Spuren der Detektivin, aber auch da trat er immer wieder ins Leere.

Vor dem Fenster blieb er stehen. Die Scheibe war nicht so blank, wie es beim ersten Hinsehen ausgeschaut hatte. Im Sonnenlicht sah er zahlreiche Staubkörner glänzen und weiter entfernt, wo keine Häuser mehr standen, ballte sich ein dunkler Fleck zusammen, der in diesem Gelände wie eine Insel wirkte.

Hatte die Frau nicht von einem Stück Wald gesprochen? Suko erinnerte sich. Dann mußte das da vorn der Wald sein.

Und noch etwas fiel ihm auf.

Nicht draußen, sondern im Zimmer.

Es war der eigentümliche Geruch. Suko gelang es nicht, ihn zu identifizieren. Es roch muffig, aber auch gleichzeitig frisch. Ähnlich wie in einem Blumenladen.

Deshalb konnte dieser Geruch etwas mit Pflanzen und Natur zu tun haben. Dieser Vergleich ließ Suko wiederum an den ungewöhnlichen Wald dort vorn denken.

Die Scheibe sah er als ein Hindernis an. Um ihn besser erkennen zu

können, mußte er nach draußen gehen. Er öffnete die seitliche Loggiatür und trat ins Freie.

Die Sonnenstrahlen fielen warm gegen ihn. Seine Sicht war frei, auch bis weit über das Waldstück hinweg, wo er in der Ferne eine Straße sah. Das alles interessierte ihn nicht, der Wald war für ihn der wichtige Punkt überhaupt.

Unmotiviert stand er dort. Er paßte einfach nicht auf das Gelände, das nach dem Bau der Häuser nur notdürftig planiert worden war.

Da hatte man sich wirklich keine große Mühe gegeben.

Warum der Wald?

Aufgeforstet, um etwas anderes zu verbergen: eine Müllkippe.

Suko wußte, daß dies oft gemacht wurde oder gemacht worden war, als man noch nicht über Altlasten nachgedacht hatte. Das Bewußtsein dafür hatte sich heute geändert.

Allerdings sah dieser Wald nicht so aus, als wäre er auf einer regelrechten Müllkippe gebaut worden. Dazu war er zu flach. Es gab keinen Hügel, der als Untergrund diente. Allerdings fiel Suko auf, daß man ihn auch nicht gepflegt hatte. Er war zusammengewachsen wie ein Dschungel. Und noch eine Tatsache ließ ihn mißtrauisch werden.

Um das Unterholz herum und auch noch ein Stück davor lag ein feiner Dunststreifen.

Nebel wie aus dem Nichts. Das mußte einfach etwas zu bedeuten haben!

Für Suko wurde die Existenz dieses Waldstücks immer mehr zu einem Rätsel. Er konnte nicht gerade sagen, daß er sich magisch davon angezogen fühlte, aber sein Interesse dafür war schon übernatürlich groß. Wahrscheinlich hatten auch Brenda Evans und Jane Collins so gedacht. Schließlich waren beide um das Haus herum auf den kleinen Wald zugegangen. Er wollte mehr darüber erfahren und hoffte, daß die Frau sich noch im Hausflur aufhielt.

In der Wohnung fand Suko nichts mehr, verließ sie und sah die Person auf dem letzten Treppenabsatz. Sie wienerte das Geländer und schaute hoch, als Suko die Treppe runterkam. Ihre Hand mit dem Staubtuch sank zur Seite. »Na, haben Sie etwas gefunden?«

Suko lächelte. »Ich möchte Ihnen etwas geben.«

Sie wurde rot. »Mir?«

»Ja, das hier.« Er drückte ihr den Schlüssel in die Hand. Die putzwütige Zeugin biß sich auf die Lippen, während Suko amüsiert lächelte. »Wie heißen Sie eigentlich?«

»Mrs. Davery.«

»Gut, Mrs. Davery, ich bin Ihnen sehr dankbar und bewundere Ihre gute Beobachtungsgabe.«

Sie wurde verlegen und strich durch das braune Haar. »Das war wirklich nur Zufall, Mister. Aber wie haben Sie das denn gemeint?«

»Ich denke an die beiden Frauen.«
»Ach, an die.«
»Sie gingen doch um das Haus herum, wenn ich Sie richtig verstanden habe.«
Mrs. Davery nickte heftig. »Ja, das taten sie. Sie haben mich kaum zur Kenntnis genommen, wenn Mrs. Evans mich sonst immer so freundlich grüßt. Das war schon merkwürdig.«
»Finde ich auch. Meinen Sie denn, daß die beiden zum Wald gegangen sein könnten.«
»Hm. Ist schwer zu sagen.«
»Aber die Richtung stimmte doch – oder?«
Die Frau nickte heftig. »Das auf jeden Fall. Aber wer geht schon in diesen Wald?«
Suko tat ganz unschuldig. »Wie meinen Sie das denn, Mrs. Davery?«
»Da geht doch keiner hin!«
»Tatsächlich? Der Weg ist doch nicht weit.«
»Stimmt schon, Mister. Doch der Wald ist irgendwie komisch«. Sie bekam sogar eine Gänsehaut. »Freiwillig betritt ihn keiner der Hausbewohner, das kann ich Ihnen sagen.«
»Warum denn nicht?«
»Er ist so komisch. Er ist abweisend. Selbst Erwachsene fürchten sich davor.«
»Ohne Grund?«
»Keine Ahnung. Manche sagen ja, daß dort etwas Unheimliches lauert. Selbst die Kinder wollen nicht hin. Sie spielen lieber vor den Häusern. Vielleicht wird er auch irgendwann einmal gerodet, wenn man hier weiterbaut.«
»Danke jedenfalls.«
»Hören Sie, Inspektor. Ich glaube nicht daran, daß die beiden Frauen in den Wald gegangen sind.« Sie schüttelte heftig den Kopf.
»Brenda Evans weiß genau Bescheid, was hier läuft. Keiner von uns traut sich hinein, Inspektor, keiner.«
»Wohnen dort Monster?« fragte Suko und lachte dabei.
»Das ist schon möglich. Jedenfalls liegt immer ein feuchter Dunststreifen um ihn herum. Normal ist das doch nicht. Oder was sagen Sie als Polizist dazu?«
»Da müssen Sie einen Botaniker fragen. Jedenfalls bedanke ich mich für Ihre Auskünfte.«
»Wo wollen Sie denn jetzt hin?« fragte Mrs. Davery, als Suko sich zum Gehen wandte.
»Ich liebe Wälder«, erklärte er mit sanfter Stimme. »Ich mag es, wenn sie mich umgeben.«
»Sagen Sie bloß, Sie wollen…«
»Ja, ich werde mir den Wald anschauen.«

Das konnte die Frau nicht begreifen. Sie schaute Suko nach, wie er wegging und schlug hastig ein Kreuzzeichen. »Wenn das nur gutgeht«, flüsterte sie, »wenn das nur gutgeht…«

ENDE des ersten Teils